Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

30. Jahrgang. Elkhart, Ind., 19. Juni 1907. No. 25.

Durchs Kreuz zur Krone.

Der Kreuzesweg war, Herr, für dich
Der Weg zu deinem Throne,
Der Kreuzesweg ist auch für mich
Der Weg zur ew'gen Krone;
O, lehre diesen Weg mich geh'n,
O, lehre mich das Kreuz versteh'n,
Und in Geduld es tragen.

Mit Dornen ist der Weg bedeckt,
Der Kreuzesweg der Leiden,
Doch unter Dornen blüh'n versteckt
Auch Rosen still, bescheiden;
Das Auge nichts als Dornen sieht,
Doch durch das Herz ganz leise zieht
Der süße Duft der Rosen.

Süß ist des Kreuzes Bitterkeit
In dunklen Leidenstagen;
Denn Liebe sendet uns das Leid,
Und Liebe hilft es tragen:
Das Kreuz, das Jesu Jünger trägt,
Ist seiner Schulter aufgelegt
Von treuen Vaterhänden.

Ein Vater züchtigt wohl sein Kind,
Doch will er's nicht verderben,
Und sterben gleich, die Gottes sind,
So ist's ein süßes Sterben:
Es winkt die Freude nach dem Leid,
Die Palmen winken nach dem Streit,
Es geht durchs Kreuz zur Krone.

E. Fischer.

Rationalismus unter Taufgesinnten.

(Von John Horsch.)

Ich erinnere euch aber, lieben Brüder des Evangeliums, ... daß Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift, und daß er begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift.... Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Wir würden aber auch erfunden werden falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeuget hätten, er hätte Christum auferwecket, den er nicht auferwecket hätte. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum (d. h. wenn es kein ewiges Leben giebt) so sind wir die elendesten unter allen Menschen... Habe ich, menschlicher Meinung, zu Ephesus mit wilden Tieren gefochten? 1. Kor. 15.

Ein mennonitischer Professor aus Amerika, ein Schweizer von Geburt, hat vor kurzem in einem englischen Blatt einen Artikel veröffentlicht über die holländischen Taufgesinnten. Er spricht von ihnen als „gleichen Glaubens" mit den Mennoniten in Amerika und wirft die Frage auf, ob nicht eine internationale Vereinigung (affiliation) solcher, die gleichen Glaubens sind, wünschenswert sei. Der Leser erhält den Eindruck, daß die holländischen Taufgesinnten dieselben Grundsätze vertreten wie die Mennoniten in Amerika.

Die amerikanischen Mennoniten, obgleich in mehrere Abteilungen getrennt, die sich voneinander in verschiedenen Punkten unterscheiden, stehen durchgängig auf dem alten Glaubensgrund „der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist." Sie glauben, daß der Mensch von Natur in einem sündigen Zustand sich befindet und daß er sich nicht selber helfen und selig machen kann durch gute Werke oder ein reines sittliches Leben; daß er daher nicht nur ein vollkommenes Vorbild nötig hat zu seiner Seligkeit, sondern eines Heilandes, eines Helfers, eines Retters von Sünden bedarf. Sie glauben, daß das Heil allein durch den Glauben an den in Bethlehem von einer Jungfrau geborenen Gottmenschen, Jesum Christum, kommt, durch die Sühnkraft des Blutes, das geflossen auf Golgatha für die Sünde der Welt, durch den Tod am Kreuze und das siegreiche Auferstehen unseres Herrn. Sie glauben an die Bibel als das Wort Gottes, die Quelle alles wahren Lichtes, alles geistlichen Lebens, also weit mehr als ein bloß menschliches Buch. Wenn diese „Fundamentallehren des Christentums falsch wären, müßte unser Herr der größte Betrüger gewesen sein, der je gelebt; dann wäre die Anklage der Gotteslästerung gegen ihn begründet gewesen. Wir, die wir an ihn als unsern einigen Heiland und Seligmacher glauben, würden uns wirklich in bedauernswertem Stand befinden; wir würden nach Pauli Worte, „die elendesten unter allen Menschen" sein, es wäre mit vollem Recht, daß die Welt uns für Narren hält.

Es mag nicht allen Lesern der „Rundschau" bekannt sein, daß in unserer Zeit die Leugnung des alten Christenglaubens mit einer bis dahin unerhörten Kühnheit ihr Haupt erhebt. Während ehedem der Feind es nötig gefunden, sich zu verkleiden in einen Engel des Lichts, bedarf er heute bei vielen einer solchen Verstellung nicht mehr; es genügt, daß er sich einfach den christlichen Namen beilegt. Während bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit der Unglaube seine Angriffe von einem ausgesprochen feindlichen Lager gegen den alten Bibelglauben gerichtet, ist heute der moderne Unglaube in die Kirche eingedrungen und mit unerhörter Schwülstigkeit und Frechheit behauptet er, daß die christliche Kirche seine rechtmäßige Heimat sei. Redet jemand von der Notwendigkeit der Ausschließung des Unglaubens von der Kirche, so erhebt er, ein Zetergeschrei über Unduldsamkeit und Bigotterie und Mangel an christlicher Liebe. Es sei denn daß man stillschweigend mit ansieht, wie er aus der christlichen Kirche eine Behausung unreiner Geister macht, ist er unzufrieden. Dabei erkühnt sich der moderne Liberalismus zu der Behauptung, die alten Täufer oder Taufgesinnten hätten den Grundsatz der heute so populären Pseudo-Toleranz vertreten, nämlich daß niemand der Lehre halber von der Kirche ausgeschlossen sei — ein Beispiel von Wahrheitsverdrehung, deren sich die moderne Theologie so vielfach schuldig macht. Die Täufer haben den Grundsatz der Gewissensfreiheit verteidigt, nämlich daß Kirche und Staat getrennt sein und niemand des Glaubens wegen verfolgt werden sollte; für den alten Bibelglauben sind sie mit Freuden in den Tod gegangen. Denke, lieber Leser, was Konrad Grebel und Michael Sattler und Hans Hut (der viel Verleumdete) und Jakob Hutter und Menno Simons dazu sagen würden, daß man ihnen eine so stupide Idee aufbürden will, wie diese, daß alle Leugnung der Wahrheit, alle satanische Lüge in der christlichen Gemeinde zu dulden sei.

Wie bereits angedeutet, macht sich der Unglaube heute in der Kirche breit. In Deutschland und Holland sind die Lehrstühle an den theologischen Hochschulen der sogenannten evangelischen Kirche vielfach mit Professoren besetzt, die die oben erwähnten Grundlehren des Christentums total leugnen. Sie behaupten, Jesus von Nazareth sei ein Mensch gewesen, der geboren und gestorben sei wie alle Menschen und nie von den Toten auferstanden; einen Heiland in christlichem Sinn habe man nicht nötig. Ein hervorragender amerikanischer Professor und Doktor der Theologie hat vor kurzem ein Werk herausgegeben, in dem er den Standpunkt der Evolution vertritt; alles sei das Resultat von Entwickelung; der Mensch sei ein Vetter des Affen. Er leugnet alles Uebernatürliche, also alle Wunder, und stellt sogar die Unsterblichkeit der Seele in Frage. Ein theologischer Professor Namens Schmidt von der Cornell Universität in Ithaca, N. Y., verteidigt die Meinung, Jesus habe sich nicht für den Messias ausgegeben. Ein staatskirchlicher Pfarrer Namens Kalthoff in Bremen versteigt sich zu der Behauptung, Jesus habe nie gelebt. Die evangelische Geschichte sei eine Fabel. Rasmussen, ein dänisch-protestantischer Theologie, hat ein Buch geschrieben, in dem er sich zu der lästerlichen Behauptung erfrecht, Jesus sei wahnsinnig und epileptisch gewesen; den Seelenkampf in Gethsemane erklärt er durch Annahme eines epileptischen Anfalls. So muß bei den neuen Theologen alles auf natürliche Weise erklärt werden, was sie dem Herrn Jesus nicht nachthun können, also alle Wunder halten sie für Erdichtung. Ihre Meinung, der Mensch sei ein naher Verwandter der Affen, also nur ein hoch entwickeltes Tier, giebt ihnen einen unglaublich engen geistlichen Horizont. Was das innere göttliche Leben des Christen angeht, vertreten sie, mit Erlaubnis zu reden, den Affenstandpunkt. Ihre gänzlich aus der Luft gegriffenen Einbildungen tragen sie unter dem Gewand der Wissenschaftlichkeit als die höchste Weisheit vor. Doch genug von den himmelschreienden Lästerungen der radikalsten unter diesen vorgeblichen Theologen. Die alten antichristlichen Behauptungen und Schmähungen der heidnischen Philosophen der ersten christlichen Jahrhunderte werden von ihnen aufs neue hervorgeholt und sogar überboten. Ueberhaupt befindet sich das Hochschulwesen größtenteils in den Händen von ungläubigen Gelehrten, und wer den Mund am vollsten nehmen kann in der Leugnung und Lästerung christlicher Wahrheit, den hält man für den größten Helden. Der alte Bibelglaube kommt mehr und mehr in Mißachtung bei den Großen dieser Welt. Aehnlich wie das Wort vom Kreuz zu der Apostel Zeit der Welt eine Thorheit war, und die Apostel und ihre Nachfolger verachtet und verspottet und der Beschränktheit beschuldigt worden sind, wird es den Christen der letzten Zeit ergehen. Es wird denselben christlichen Heldenmut erfordern in der Zeit

des großen Abfalls, die vorhergesagt ist und nicht fern zu sein scheint, die Schmach Christi zu tragen, wie zur Zeit der Apostel. Dies wird zweifelsohne zur Folge haben, daß die Spreu sich mehr und mehr von dem Weizen scheiden wird. Die Masse der Namenchristen ist allezeit dem wahren Christentum gleichgiltig gegenübergestanden; sie wollten Christen heißen, aber leiden um Christi willen wollten sie nicht; sie waren in Wahrheit Feinde des Kreuzes Christi. Dies wird in der letzten Zeit mehr als je offenbar werden.

In die moderne ungläubige Strömung sind leider auch die Mennoniten Hollands mit hineingezogen worden, nicht zum wenigsten durch ihre theologische Hochschule. Sie leugnen die Gottheit Christi, seine übernatürliche Geburt, seinen Versöhnungstod, seine Auferstehung; sie verwerfen die Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift. In der deutschen und holländischen evangelischen Kirche jedoch befindet sich noch eine mächtige Partei, die an dem alten Bibelglauben festhält (man denke an Männer wie Funcke, Stöcker, Schrenk und viele andere). Diese bibelgläubige Partei stellt den ungläubigen Pastoren und Professoren die Forderung, von der Kirche auszutreten, strebt also Trennung von den Christusleugnern an. Eine solche Partei von nennenswerter Stärke giebt es leider unter den Taufgesinnten Hollands nicht, wohl aber in Deutschland, wo die Mehrheit der Mennoniten bibelgläubig ist; nur in den norddeutschen Städten hat der moderne Liberalismus die Oberhand. So hat der Vorstand einer norddeutschen Mennonitengemeinde unlängst beschlossen, die berüchtigten „Religionsgeschichtlichen Volksbücher", in welchen der alte Bibelglaube total geleugnet und bekämpft wird, in großer Zahl anzukaufen zum Zweck freier Verteilung. Ist es nicht traurig, daß eine Gemeinde, die der Abstammung nach mennonitisch ist und den alten Namen beibehalten hat, sich dazu hergiebt, an der Verbreitung dieses Giftes mitzuhelfen? Als vor einigen Jahren der internationale Kongreß der religiösen Freidenker in einer holländischen Stadt in Sitzung war, hat sich ein (oder mehrere) Mennonitenprediger aktiv daran beteiligt.

In dem erwähnten Artikel wird die Ordnung der holländischen Mennoniten gerühmt, daß jeder Predigtamtskandidat einen mehrjährigen theologischen Kursus im Seminar zu Amsterdam (wo die sogenannte neue Theologie gelehrt wird) absolviert haben muß. Da würden die galiläischen Fischerleute vom Predigtamt ausgeschlossen sein. Man sagt freilich, die Zeiten haben sich geändert, und das ist richtig, aber wir fragen: Haben nicht die Gott begnadetsten Prediger unserer Zeit, C. H. Spurgeon und D. L. Moody aller theologischen Schulbildung entbehrt? Woher hat man die Autorität, eine so unbiblische Regel zu machen? Wir schätzen Gelehrsamkeit hoch, aber allezeit ist die Thatsache im Auge zu behalten, daß nur wahrhaft bibelgläubige Schulen Segen stiften können. Wenn der Rationalismus erst Fuß faßt in einer Schule, ist Luthers scharfes Wort zutreffend, daß Hochschulen, die der Wahrheit widerstehen, Pforten der Hölle sind — ein sicheres Mittel eine christliche Gemeinde zu verderben. Die Behandlung, daß das Heil der Kirche von den hohen Schulen komme, die wir unlängst in einer mennonitischen Zeitschrift gelesen, ist zu keiner Zeit unzutreffender gewesen als heute, wo die neue Theologie immer mehr die Oberhand gewinnt in den Hochschulen.

Von den mennonitischen Unterscheidungslehren haben die Taufgesinnten Hollands nur das kongregationale Gemeindesystem unverändert beibehalten, welches die Mennoniten mit gewissen englischen Gemeinschaften, deren geistliche Väter die alten Täufer gewesen, gemein haben. Die Kindertaufe wird von ihnen nicht geübt, aber doch als giltige Taufe anerkannt. In dem wichtigen Grundsatz von der Anerkennung der Taufe auf den Glauben allein, dem Schibboleth der alten Täufer, stehen andere Gemeinschaften, z. B. die Baptisten den Prinzipien Menno Simons näher als die liberalen Mennoniten. Die übrigen Grundsätze, in denen sich die Täufer von anderen evangelischen Christen unterschieden, werden von den holländischen Mennoniten nicht mehr gelehrt. Es ist ihnen zur Ehre anzurechnen, daß sie sich nicht im eigentlichen Sinn als Mennoniten ausgeben; sie geben gerne zu, daß sie in Punkten die Menno Simons für die allerwichtigsten hielt, von seiner Lehre abweichen.

Birmingham, Ohio.

Dreizehn.

Für die Familie Maller war ein Festtag gekommen, die Silberhochzeit der Eltern. Nun saß das Jubelpaar, umringt von den nächsten Angehörigen, am Mittagstisch, obenan die treue alte Großtante und neben ihr der jüngste Sprößling, der achtjährige Fritz. Im ganzen waren es zwölf.

Eben hatte der Knabe das „Komm, Herr Jesu" gebetet, als sich die Thür öffnete und unerwartet ein Vetter aus der Nachbarschaft erschien. Nach der ersten Begrüßung trat plötzlich ein gedrücktes Schweigen ein; es war, als sei mit dem neuen Gast eine dunkle Wolke über den fröhlichen Kreis gekommen. Den hellen blauen Augen der Großtante entging das nicht, und sofort erriet sie die Ursache: Vetter Joseph war der dreizehnte am Tisch!

Darum streiften wiederholt besorgte Blicke zu ihr hinüber: wenn dreizehn Personen am Tische sind, muß ja die älteste sterben!

Darum zeigte sich bei Fritzchens Mutter solch ängstliche Erregung: wenn dreizehn Personen am Tische sind, muß ja die jüngste sterben!

Darum wurden selbst die roten Backen der erwachsenen Tochter des Hauses etwas blasser: wenn dreizehn Personen am Tische sind und man sitzt dem Spiegel gegenüber — —"

„Fritzchen," sagte die Großmutter freundlich, aber so laut, daß alle es hören mußten, „zähle einmal, wie viele Personen wir sind."

„Eins — zwei — — dreizehn!" antwortete er harmlos.

Alles schwieg schaudernd.

„Ich meine, Du hättest eben noch jemanden zu Tisch geladen, Fritz."

Das Kind schaute die Großtante fragend an.

„Wen hast Du gebeten, unser Gast zu sein?"

„Den Herrn Jesus!" erwiderte das Kind fröhlich.

„Nun, dreizehn und der Herr Jesus?" fuhr sie fort.

„Das macht vierzehn!" fiel Fritzchen lebhaft ein.

Da war es, als sei mit dem Jesusnamen ein Sonnenstrahl ins Zimmer gefallen, der die finstere Wolke des thörichten Aberglaubens verscheuchte. Die Tischgenossen atmeten leichter auf, die fröhlichste am Tische war aber die alte Großtante.

Die Bibel und die Enthaltsamkeit.

(Von J. W. Fast.)

Neulich verschrieb ich mir das oben genannte Buch, welches ich mit großem Interesse gelesen habe, und fand, daß alle Beweise mit der Heiligen Schrift stimmen. In dem Büchlein legt der liebe, so heimgesuchte Bruder Ewert manche Schriftstelle klar aus, und beweist mit Gottes Wort, wie schädlich es ist, berauschende Getränke zu gebrauchen, und wie viel Elend schon durch mäßige Trinker und später durch wahre Trunkenbolde in den Familien angerichtet ist, und wenn ein solcher nicht gründlich Buße thut, und die schreckliche Sünde läßt, keinen Anteil am Reiche Gottes hat.

Der beste Weg, einen Trunkenbold zu retten, ist, ihn auf Gottes Wort und eine gründliche Bekehrung aufmerksam zu machen und die abscheuliche Sünde gänzlich zu lassen. Es giebt etliche Beweise, daß Säufer auch endlich ohne Bekehrung mit dem besagten Laster aufgehört haben, aber leider sehr selten bei dem guten Vorsatz blieben. Was mir seit etlicher Zeit besonders aufgefallen und schmerzlich ist, war dieses, daß sich seit etlichen Jahren auch unter den Bekehrten, oder Brüdern, etliche Trinker finden, die berauschende Getränke im gewöhnlichen gebrauchen, und dem Herrn und der betreffenden Gemeinde viel Schande machen und besonders der Jugend ein schlechtes Beispiel geben! Wie mag das wohl kommen, daß von Gläubigen solches muß mit Wahrheit gesagt werden? fragt vielleicht mancher Leser. Nach meiner Erkenntnis lassen sich solche Glieder in den verschiedenen Geschäftszweigen und den leichten Umgang der Welt zu sehr ein, und erwählen auch solche Beschäftigungen, die sich für bekehrte Gemeindeglieder nicht passen, und so geht es, ohne eigentlich recht zu wollen, immer mehr den Gang der Welt, wobei sich nur zu bald das geistliche Leben verliert und der Geist Gottes, ohne daß sie es wissen, schon von ihnen gewichen ist. Bitte, in Richter Kap. 16, den ganz letzten Teil im 30. Vers zu lesen. So weit kann es auch heute mit einem Christen kommen, der nicht wachsam ist und sich zu weit mit der Welt einläßt.

Ferner weil der Hochmut und die so auffallende Kleiderpracht unter den Christen so stark zunimmt, so scheint mir das eine feine Vorarbeit vom bösen Feind unter dem Volk Gottes, auf solche Weise vom rechten Ziele abzuleiten. Brüder, laßt uns beten und arbeiten, damit wir solche Schäden nicht nur sehen, sondern sie mit der Hilfe des Herrn so schnell als möglich gut machen!

Jansen, Neb.

Alles nun, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, das ist das Gesetz und die Propheten. Matth. 7, 12.

(Von J. S. Amstutz.)

Wenn diese wichtige Lehre in allen Häusern treulich belebt und befolgt würde, so würde man nichts von Streit und Unordnung wissen, immer würde eins dem andern helfen das Leben erfreuen, so daß es wohl heißen möchte: „Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen." Offb. 21, 3. Wenn immer eins dem andern thäte, wie er wünscht, daß ihm gethan würde, so wüßte man nichts von Ehescheidungen und auch Hunderte von anderen Prozessen würden nicht vorkommen.

Auch die betrübenden Spaltungen, die leider in sonst friedlichen Gemeinden vorkommen, würden eben auch nicht da sein, wenn jeder und jedes

seinen Nächsten lieben würde als sich selbst.

Ja, Ihr lieben Leser der werten „Rundschau", wir wollen noch ernsthafter uns bestreben, in der Liebe zu leben, zu handeln und zu wandeln. Der Apostel sagt: „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm." 1. Joh. 4, 16. Ja, wenn die Liebe Gottes in unseren Herzen wohnt, dann sind wir würdig, anderen zu thun, wie wir wünschen, daß andere uns thun sollen.

Bluffton, Ohio.

Reisebericht von P. A. Wiebe.

Am 17. April nahmen wir den ersten Zug, der von St. Paul nach Winnipeg ging. Am 18., sechs Uhr morgens, kamen wir bei Emerson an die Grenze von Canada; ernste, jedoch bescheidene Männer stellten sich ein, unser Gepäck und Tickets wurden nachgesehen. O, wie wohl fühlt man dann, mit gutem Gewissen alles öffnen zu können, und nicht in Furcht zu sein ob sie auch etwas Verdächtiges finden könnten. Als sie nun alles in Ordnung fanden und ich noch ein Zeugnis, welches mir von Freund John C. Fast (Notar), Hillsboro, Kan., ausgefertigt, hatte aufzuweisen dann verhalfen sie mir noch zu einem reduzierten Ticket bis Winnipeg. Nach kurzem Aufenthalt setzte sich der Zug in Bewegung; wir waren nun auf canadischem Boden in Manitoba. Der Schnee wurde jedoch immer tiefer; als wir bis Morris kamen, sahen wir wie ein Zug neben uns im Schnee stecken blieb, wir stiegen aus. In mir war der Wunsch rege geworden, einige meiner lieben Jugendfreunde zu besuchen, mit denen ich in Margenau, Südrußland, geschult und erzogen wurde. Es waren David und Abraham Klassen, Abraham und Kornelius Penner und Martin Rempel; hatten uns schon 33 Jahre nicht gesehen. Ein David Friesen, der mit einem guten Schlitten in Morris war, nahm uns mit, und nachdem uns seine liebe Gattin gastfreundlich mit Mittag gedient, gingen wir zu Joh. Friesen. — genannte beide sind Großkinder van David Klassen, Margenau, der im Jahre 1873 auch als Delegat Amerika besuchte. Von da fuhren wir bis zum nächsten Dorfe, wo Martin Rempel wohnt, trafen ihn aber nicht zu Hause. Fuhren abends noch, wenn ich recht bin, bis Abraham Eidsens.

Am nächsten Tag, den 18. April, 3 Uhr nachmittags, bestiegen wir in Morris den Zug und kamen 5 Uhr glücklich in Winnipeg an. Da wurde nun erstens für Tickets gesorgt und dann für Nachtherberge, denn erst am nächsten Tag ½9 Uhr morgens sollte der erste Zug nordwestlich abfahren. Zur Nacht waren wir bei einem Penner, Jakob Penners Sohn von Friedensfeld, Rußland, der sich in Winnipeg mit einem kleinen Hotel beschäftigt. Er freute sich sehr, Br. A. A. Klaassen als seinen Jugendfreund zu begrüßen. Hatten daselbst abends eine christliche Unterhaltung, der Hotelmann brachte eine Bibel und überreichte sie mir, und weil nur Deutsche sich dort gesammelt hatten, so gab es noch eine schöne Erbauung, gelehnt an Apstg. 10. Morgens 9 Uhr bestiegen wir den Zug, der wohl der erste war, nachdem die Bahn von dem letzten Schnee frei gemacht war, denn ein Man, der mit uns reiste, hatte in Winnipeg schon sechs Tage warten müssen. Bei Komsak hatten wir Aufenthalt von 1 Uhr nachts bis 7 Uhr morgens; eine Schiene hatte sich plattgelegt — es war Gnade von Gott, daß dadurch nicht der ganze Zug verunglückte. Besonders drückend wurde es, daß wir kein Brot hatten mitgenommen, denn in zwei Tagen und eine Nacht war nur einmal 10 Minuten lang Gelegenheit, Brot zu kaufen, und wir würden jedem raten, wer auf der Canadian Northern Bahn reist, sich mit Proviant zu versorgen.

Am 20. April kamen wir 6 Uhr abends bis Warman, wo wir noch einmal umsteigen mußten und eben Zeit hatten, nach zwei Tagen wieder eine Mahlzeit zu essen, doch hungern durften wir in den zwei Tagen nicht, denn Br. Klaassen gelang es, am zweiten Tage einen Laib Brot zu kaufen und zu Wasser wurde auch Rat, als es in den Waggonen alle wurde, dann sah man, wenn der Zug stand, daß die Passagiere neben der Bahn das Eis einstießen und ihre Gefäße füllten — und gaben auch uns zu trinken! Die Einwanderer von Europa nehmen es nicht so genau, sie wußten sich zu helfen! Bei Warman trafen wir auch mit einem Bruder Peter Töws von Rußland zu sammen, der seine Tochter, verheiratet mit David Wölk, Rosthern, und Familie besuchen wollte. Letzterer war ihm entgegengereist, es gab ein freudiges Begrüßen und so hatten wir am Ende noch eine sehr angenehme Reise; kamen 8 Uhr abends am 20. April bei Rosthern, Sask., an und hatten somit unser erstes Reiseziel erreicht. Br. Wölk, Sr., war am Bahnhof und nahm uns mit zur Nacht. O, wie wohl fühlt man sich, nach einer mühevollen Reise bei lieben Geschwistern einzukehren! Sonntagmorgen, den 21. April, gingen wir zur Mennonitenkirche in Rosthern, wohnten einer schön geordneten Sonntagsschule bei. Dann wurden wir aufgefordert, der Versammlung mit dem Evangelium zu dienen. Br. P. Töws erzählte seine Bekehrung und ich durfte dann noch, gelehnt an Apstg. 10, 30, Zeugnis von unserem Herrn und Meister ablegen. Nachmittags dingten wir einen Fuhrmann, der uns per Schlitten bis 5 Uhr 17 Meilen westlich von Rosthern zu Geschw. Heinrich A. Goossen brachte. Nahebei steht die Kirche, wo ich noch die Fuhrwerke sah, und gleich hin ging; es war gerade Begräbnis. Unerwartet trat ich ein, die Freude des Wiedersehens war groß; manche durfte ich sehen und begrüßen, mit denen ich vor zwei Jahren, als ich dort war, um das Heil ihrer Seelen rang, die nun als Erlöste des Herrn in seinem Dienste stehen. Manches hat sich in den zwei Jahren meiner Abwesenheit verändert; damals segnete der Herr jene Gegend mit einer großen Erweckung; in den Häusern war nicht Raum, und so richteten wir einen Speicher zum Betsaal ein, wo sich arme Sünder sammelten und Ströme des Segens flossen. Jetzt ist da nahebei ein schönes, geräumiges Versammlungshaus gebaut, wo die betende Schar sich versammelt und sich bauen kann als die lebendigen Steine zu einem geistlichen Hause. Die Versammlungen wurden im erwähnten Hause für eine Woche und zwar zweimal täglich bestimmt, und somit war man vor die Fronte getreten, dem Feinde gegenüber, um uns im Glauben zu bestärken und Seelen dem Feinde zu entreißen und Jesu zuzuführen. Der gnädige Gott, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß sich jedermann bekehre und lebe, ließ es auch hier gelingen. Schon Dienstag wurden fünf Personen von ihrem verlorenen Zustand überzeugt und wünschten die Fürbitte der Gläubigen; außer diesen waren noch zwei bis zur Ausgangsthüre gegangen und standen da und weinten; sie wollten hinausgehen, doch Jesus hatte ihre Herzen erfaßt, daß sie nicht länger widerstehen konnten. Sie waren mühselig und beladen und wir durften ihnen die freundliche Einladung nahe bringen, zu Jesu zu kommen, der sie erquicken will. Matth. 11, 28—30. Bis Freitag war die Zahl der suchenden Seelen bis auf 15 gestiegen, hatten nachmittags Jugendunterricht, Thema: Was wir bei der Bekehrung ablegen und ausziehen sollen, und als Neubekehrte annehmen und anziehen sollen. Eph. 4, 22—32.

Zur Nacht fuhr ich mit den lieben Geschwistern J. J. Ensen. Sie haben nachdem sie sich vor zwei Jahren völlig dem Herrn hingaben, schon schwere Prüfungen zu bestehen gehabt, denn als er im vorigen Jahr im Segen in Süddakota in der Inneren Mission thätig war, starb ihr lieber Sohn. Grüße Euch, liebe Geschwister mit Röm. 5, 1—5; 2. Kor. 4, 17; und 2. Kor. 6, 4. Mit Br. Ens machte ich Samstag Hausbesuche; zuerst bei David Löwen, der schon etwa 20 Jahre blind und bei 80 Jahre alt ist, doch sein Geist und Gedächtnis ist noch frisch, wie er sagte, wie vor 50 Jahren. Im Gebet durften wir uns auch dort dem Herrn und seiner Gnade anbefehlen. Dann besuchten wir noch mehrere Personen, die in der Bekehrung standen; auch die lieben Geschwister Klas Schmidten, die nun auch wohl mit dem Dichter singen können: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen, du wahrer Seelenfreund Herr Jesu Christ!" Die lieben Eltern, wie auch ihre lieben Kinder, haben, so weit sie es fassen können, sich Jesum, als ihren alleinigen Führer erwählt, der uns durchbringen wird, wenn wir nur treu bleiben bis zur seligen Vollendung. Grüße Euch noch mit Apstg. 3, 39—42.

Sonntag war der Herr besonders segnend mit uns, unter alt und jung; die freie Bewegung wurde gut benutzt; mehrere Seelen, die in der Buße waren, hatten Frieden erlangt und Trägegewordene wurden aufs Neue angefacht. Ein Mann war eine Strecke von 10 Meilen zu Fuß gekommen, obzwar der Weg sehr schlecht war. Zwei andere, nämlich August und Anna Bartsch, die eben von Washington gekommen waren, nahmen ihre Zuflucht zum Herrn, der sie den Weg weiter führen möchte, um dereinst als Erlöste des Herrn zu seiner Rechten stehen zu können.

Doch eine Woche war vorüber und ich mußte darauf bedacht sein, meine Aufgabe zu erfüllen, und dann hieß es bald weiter gehen, denn es waren noch zwei besondere Plätze, die besucht werden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, den 4. Juni 1907. Werter Editor! Vielleicht nimmst Du mein unvollkommeners Schreiben auch auf. Schon längst wollte ich schreiben und ein Lebenszeichen von mir geben. Wir haben ein kaltes Frühjahr, es hat auch einmal geregnet, und wir hoffen, daß es jetzt schön werden wird. Obst wird es nicht viel geben, denn es ist bei uns alles verfroren. Nun, der himmlische Vater weiß, was für uns am besten ist. Die Ernte wird auch nur mittelmäßig sein oder weniger. Wir haben ja auch noch gar nichts zu klagen, es wird jetzt wohl bei einem manchen der Gedanke aufsteigen: Werden wir auch genug bekommen, um ein Jahr leben zu können? Paulus sagt, 1. Tim. 6, 5, wenn wir Nahrung und Kleider haben, das soll genug sein. Aber wir Menschen sind von Natur angelegt,

daß uns das nicht genügend ist. Wenn wir uns denn die Frage stellen: Haben wir auch gethan, was wir schuldig sind? Wir haben einen gerechten Vater, wollen ihm danken für alles, was er uns zukommen läßt.

Ich muß sagen, seit ich bekehrt bin, kann ich ihm nicht genug danken, daß er mich erhalten hat in trüben und schweren Stunden; wie einsam fühlt einer sich wenn man so allein ist. Meine Kinder haben sich alle verheiratet, nur Justina und Elise nicht. Jakob wohnt noch bis nach der Ernte zu Hause; dann werde ich mit Elise wohl allein bleiben, wenn es der Herr so versehen hat.

Liebe Freunde Jakob Klassen in Altonau, Sagradowka, Rußland, seid Ihr noch am Leben? warum seid Ihr so schweigsam geworden — vielleicht keine Liebe? Lest 1. Joh. 4, 27. Da ist Heinrich und Isaak Klassen, Peter Isaaken und Heinrich Unruhs, Ufa. Schwager, Du bist auch so still geworden, denkst Du, die Briefe kommen nicht mehr her? Da ist Schwager Pankratz mit seinen Kindern, wo seid Ihr alle, laßt doch etwas von Euch hören; wenn Ihr nicht Briefe schreiben wollt, dann schreibt an die liebe „Rundschau", denn das ist ein sicherer Bote. Liest von Euch jemand die „Rundschau"? Ich glaube.

Nun, liebe Mutter, was machen Sie, wie geht es Ihnen und mit was bringen Sie ihre alten Tage zu? Können Sie noch lesen, dann lesen Sie sich Jes. 46, 4 und halten Sie sich am Herrn, das ist auch mein Gebet, der Herr möchte Ihnen besonders Gnade geben, in dieser kurzen Zeit, die Sie hier noch verleben werden, nahe bei Jesu zu bleiben, ihm zu leben und ihm zu sterben. Paulus sagt: Ich sterbe täglich.

Ich muß noch berichten, daß meine Mutter auch noch lebt, und daß wir alle, Gott sei Dank, gesund sind. Liebe Schwägerin Elisabeth, was machst Du, bist Du auch gesund? Arbeiten kannst Du doch wohl nicht mehr? Hast Du auch noch den Heiland lieb? Sei nur treu und gehorsam.

Liebe Freunde, wenn wir uns hier nicht mehr sehen, wollen doch alle so leben, daß wir uns alle im oberen Kanaan treffen möchten, wo kein Scheiden ist. Ich möchte gerne wissen, ob meinerseits noch Nichten oder Vetter am Leben sind; da waren Heinrich Bothen Kinder und Heinrich Köhnen; wenn noch jemand ist, laßt von Euch etwas hören.

Grüße noch alle Freunde und Leser, Witwe Pet. Klassen.

Meine Adresse ist: Inman, Kan., Nordamerika, R. F. D. No. 3, Box No. 20.

Minneola, den 9. Juni 1907. Einen herzlichen Gruß an Dich, Br. Fast, wie auch an alle Rundschauleser mit Offb. 21. Wenn man sich in Gedanken in das angegebene Kapitel vertieft, so fühlt man sich in eine andere Welt versetzt. Aber man muß wieder zurück auf den Kampfplatz; es wird alles kommen, nur müssen wir zusehen, daß auch uns die Herrlichkeiten zuteil werden.

Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund; soviel mir bekannt, auch auf unserer ganzen Ansiedlung. Jetzt haben wir schönes Wetter. Der Frost am 27. Mai hat auch hier Schaden gemacht; Kartoffeln und Gemüse waren abgefroren. Die Kartoffeln grünen wieder, aber die Gemüse mußten nachgepflanzt werden. Der Schaden am Getreide ist bei uns nicht groß; und so wie es jetzt aussieht, kann noch alles wieder gut werden. Daß unsere Weizenernte durch Trockenheit und durch Nässe gelitten, haben wir in Kansas oft erfahren, aber daß der Frost ausgangs Mai unsern Weizen beschädigt, ist wohl noch nicht dagewesen.

Br. Peter Kröker baut sich einen großen Stall; Br. J. Neufeld ist der Baumeister. Br. Schlichting wird versuchen, morgen seine neue Dreschmaschine abzuladen; er hat uns alle eingeladen, behilflich zu sein. Ich bin wirklich neugierig, wie so ein Ding von der „Car" herunter zu bekommen. Br. H. Bergen ist zu Muttern gefahren. Br. Kröker möchte auch schon gerne heimfahren; nach der Ernte wird er mit allem herziehen. Br. Heinrich Ratzlaff wird noch ein Weilchen auf Kröker's Farm nach dem Rechten sehen.

Die Geschwister Harms haben ihre Heimstätte in Meade County, welche sie beinahe verloren hätten, wieder zurückbekommen, wenn auch mit etwas Verlust. Der Landhandel ist durch den Frost auch hier etwas zum Stillstand gebracht. Kornelius Harms arbeitet für John Wipf, erhält $25 per Monat. Er sagte, seine Schwester in Kalifornien bekäme das nämliche. Beinahe märchenhaft!

Mit Gruß, J. A. Wiens.

Oklahoma.

Hooker, den 3. Juni 1907. Werter Editor und alle Rundschauleser! Es heißt: Es ist besser, Du gelobest nicht, denn daß Du nicht hältst, was Du gelobest. In meinem vorigen Bericht versprach ich, mehr zu berichten wenn mehr Raum sein würde. Werde es heute thun, und Gutes berichtet man ja immer gerne. Das erste wäre, daß wir hier Predigerbesuch hatten. Ungefähr einen Monat zurück war Bruder C. C. Frey eine Woche lang hier und diente uns mit dem Wort, dann wurden auch Vorkehrungen getroffen. Es sollte hier nämlich eine Gemeinde organisiert werden. Den 21. kam der alte Prediger Buhler in Hooker an, den 23. kam Bruder C. C. Frey und den nächsten Tag kam H. R. Voth her. Mittwochabend hielt der alte Bruder Abendandacht, Donnerstagabend predigte der alte Onkel Buhler wieder und auch Br. Frey. Freitagabend predigte der alte Br. Buhler zuerst und dann hielt H. R. Voth uns eine ernste Predigt über Hes. 34, 16: Ich will das Verlorene wieder suchen u. s. w. Er teilte es so ein, daß in dem Vers vier Klassen von Menschen gemeint waren; erstens Verlorene, dann Verirrte, Verwundete und Starke. Ich denke, ein jeder fühlte bei sich, zu einer von den vier Klassen gehöre auch ich. Samstagabend predigte Bernhard Dörksen und Kornelius Frey von Medford, Okla. Am Sonntagvormittag predigte wieder Bruder Buhler und H. R. Voth. Nachmittags predigte Bruder Voth über die Taufe. Solches sind Segensstunden, und ich glaube, ein jeder durfte etwas mitnehmen; und ich glaube auch, daß ein jeder den festen Entschluß faßte, Gott und der Gemeinde wieder treuer zu sein.

Montag wurde unter der Leitung der Brüder H. R. Voth und Korn. Frey die neue Gemeinde organisiert. und beschlossen ihr den Namen Bethlehems Gemeinde zu geben. Auch hatte die Gemeinde das Vorrecht, gleich einen Prediger wählen zu dürfen. Br. Heinrich Adrian wurde von der Gemeinde zum Prediger gewählt. Es waren 27 Personen, die sich gleich der Gemeinde als Glieder anschlossen. Freitag, den 31. Mai, abends, predigte H. R. Voth wieder in der Schule. Sonntagvormittag, den 2. Juni, hatten wir hier gleich Tauffest. Freund Hiebert wurde auf sein Verlangen von H. R. Voth getauft und seine Frau als Schwester in die Gemeinde aufgenommen. Br. Hiebert ist ein Sohn von Abraham Hiebert, Alexanderfeld. Auch durften wir noch vormittag das erste Mal in dieser Gemeinde das heilige Abendmahl feiern. Nachmittags hielt Br. Voth uns eine schöne Missionspredigt. Nachher hatte die Gemeinde noch manches zu besprechen. Auch wurde Br. Franz Martens zum Diakon gewählt. Es wurde beschlossen und gewünscht, daß wenn es Gottes Wille ist, die beiden Brüder Heinrich Adrian und Franz Martens am Sonntag, den 23. Juni, in ihr Amt eingeführt werden. Zu diesem Zweck wird Bruder Voth dann wohl wieder kommen.

Diese Gemeinde hat nun 31 Glieder; einige gehörten zu der Gnadenberger Gemeinde. Wir waren Alexanderwohler. Einige gehörten zur Hoffnungsau-Gemeinde. Ich weiß eigentlich nicht genau, zu welcher Gemeinde ein jeder gehört hat.

Nun bitten wir unsere Heimatsgemeinden, unserer kleinen Gemeinde und des neuen Predigers und Diakon fürbittend zu gedenken.

Nun noch an Gerhard Rosenfeld. Deinen Brief haben wir erhalten, aber ich habe ihn irgend wo verlegt, und jetzt weiß ich Deine Adresse nicht. Bitte, laß sie uns durch die „Rundschau" wissen, werde dann gleich schreiben. Dann frug ein Heinrich Kliewer einige Wochen zurück in der „Rundschau" nach Witwe Wilhelm Loewen, früher in Ohrloff, Sagradowka, gewohnt. Anfangs dachte ich, es sei unser Vetter Heinrich Kliewer, fand es aber bald aus, daß es ein anderer sei. Übrigens stimmt uns alles, nur haben wir nicht in Sagradowka gewohnt. Unsere Großmutter hatte früher einen Kliewer, ihr zweiter Mann war ein Heinrich Klaßen; die Großmutter hatte einen Bruder Peter Dück, Blumstein, und wenn ich recht bin, eine Schwester Voth. Peter Dück hatte wohl Zittern Schlag. Die Großmutter starb im Jahre 1892, gerade ehe wir nach Amerika zogen, sie war zur Zeit bei Onkel Jakob Kliewer in Ohrloff. Meine Mutter las Euren Aufsatz in der „Rundschau" und sie kennt Frau Fast und alle, die Freund Kliewer dort aufnennt. Ferner war noch ein Isaak Dück, er war ein Sohn von Peter Dück, und ich glaube auch Frau Heinrich Allert, fr. Blumstein. Und nun, wenn wir es gemeint sind, meine Mutter ist eine Witwe Wilhelm Loewen, früher Ohrloff, dann schreibt uns einen langen Brief. Unsere Adresse werden wir unten angeben.

Bitte um Entschuldigung, daß es so lange wurde. Ich bin nicht einer von denen, die es verstehen in wenig Worten viel zu sagen.

Noch einen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser,

Henry C. Franz,
Hooker, Okla., N. Amerika.

Sophia, Beaver Co., den 1. Juni. Werte „Rundschau"! Möchte Dir wieder ein paar Zeilen mit auf die Reise geben. Wir haben hier noch kaltes und dunkles Wetter und sogar noch Frost. Montag, den 27. Mai, hat es wieder so gefroren, daß im Garten die Kartoffeln schwarz sind; auch das Korn ist während des kalten Wetters nur klein.

Mittwochabend, den 29. Mai, kamen Isaak M. Wiensen von Lorena, Oklahoma, mit Martin P. Reimers von Medford, Okla., hier zu uns auf Besuch. Sie hielten sich nur einen Tag hier auf, besuchten mehrere Freunde und Bekannten und fuhren dann den nächsten Tag wieder zurück nach Hooker, von wo sie gedachten bis Inman, Kan., zu fahren. Wir sagen Euch allen vielmals Dank

für Euren Besuch, und bitten wieder zu kommen. Auch unser Bruder H. K. Frösen sind zu ihren Eltern in Cado Co., Okla., gefahren, welche am 1. Juni gedenken silberne Hochzeit zu feiern. Wir wünschen dem Jubelpaar Gottes Segen.

Will hiermit schließen. Nebst Gruß an alle Leser und den Editor, verbleibe ich, Jakob K. Fröse.

Nebraska.

Jansen, den 26. Mai 1907. Werter Editor! Gruß an alle Leser! Ich finde in der „Rundschau" als neuer Leser viele Berichte von Rußland, aber keinen aus der alten Kolonie, sind in Neulaub keine Leser? (Ja.—Ed.) Ich grüße meine lieben Eltern, Geschwister und alle Freunde. Wo wohnt Nikolaus Weber, von Altlaub? Ist er nicht in California? Vielleicht kann jemand von dort aus Aufschluß geben. Seine Mutter war nach Neulaub verheiratet; er war bei seinem Stiefvater Peter Wegele; der Stiefvater ist gestorben und die Stiefmutter ist wieder verheiraet mit Peter Kohl. Grüßend,

H. Herman.

Süddakota.

Dolton, den 28. Mai 1907. Werter Editor und Leser! Da von Dolton und Umgegend keine Berichte in der „Rundschau" erscheinen und ich vom Editor seiner Zeit dazu aufgemuntert wurde, so will ich versuchen, etwas zu berichten. Das Wetter ist hier jetzt schön, hatten letzte Woche ein paar Tage Regen und jetzt Südwind, also endlich Frühling.

Mag auch der Winter lange dauern,
Mag auch das Herz verzagend trauern —
Endlich mit seinen Blütenschauern
Kommt doch der Lenz so süß und mild,
Und auch im Herzen das tiefe Sehnen
Nach jenem Glück, dem selig schönen
Einstens wird es droben gestillt.

Das Getreide ist hier im Wachstum ziemlich zurück, aber besser eine späte als gar keine Ernte. Es scheint, mit dem Frühling wird auch wieder die Wanderlust wach, denn die Leute fahren nach verschiedenen Gegenden, um Land zu suchen. Das Sprichwort: „Wo man nicht ist, da ist es am besten," scheint hier zuzutreffen, aber wenige, die anfangs Frühjahr weggingen, wollen schon wieder zurückkommen!

Die Missionare Epp und Hiebert haben hier in letzter Zeit in den verschiedenen Kirchen gepredigt, auch von Rußland war ein Reiseprediger hier. Gott segne es.

Am Gräberschmückungstag (30. Mai) werden Studenten vom S. D. M. College ein spezielles Programm in der Tießen (Molotschna) Kirche ausführen und am 31. tagt die Predigerkonferenz in derselben Kirche.

Wird Pred. Quiring von Rußland diesen Sommer Süddakota besuchen? Von dem Städtchen Dolton ist nicht viel zu berichten, als daß Herr Julius Ortman sich ein großes Haus baut und daß die lang geplante katholische Kirche (die erste Kirche in Dolton) gebaut werden soll und leider auch der zweite Saloon soll diesen Sommer eröffnet werden, was unserem Volk nicht zur Ehre gereicht!

Nun möchte ich noch unsere zerstreut wohnenden Freunde bitten, doch einmal von sich etwas hören zu lassen, wenn nicht brieflich, dann durch die „Rundschau", denn ich weiß ihre Adressen nicht mehr alle.

Allseits grüßend, Euer geringer

J. A. Willems.

Canada.

Manitoba.

Winnipeg, den 4. Juni 1907. Es sind bereits vier Jahre und sieben Monate verflossen seitdem wir unsere alte Heimat- Rußland, verließen und eine neue hier in Canada gründeten, und zwar in Steinbach, Man. Wir danken Gott und sind froh, diesen Schritt gethan zu haben, und können nicht anders sagen, als daß bis hieher alles gut gegangen und zwar über Erwarten. Nächst Gott schulden wir all unseren Wohlthätern viel Dank; nicht nur unsere lieben Freunde, sondern auch Bekannte und Unbekannte sind uns, als neue Ankömmlinge, wohlwollend entgegen gekommen. Der Geber aller guten Gaben möge es ihnen reichlich vergelten.

Seit dem 24. Mai d. J. haben wir nun unseren Wohnort gewechselt, und zwar von Steinbach nach Winnipeg. Ob wir mit diesem Schritt gefehlt haben oder nicht, wird die Zeit lehren. Es war jedoch nicht unser Vornehmen, durch diesen Wechsel unsere wirtschaftlichen Verhältnisse zu verbessern, sondern um den Kindern die Gelegenheit zu bieten, die englische Sprache zu erlernen, welche hier im Lande fast nicht zu entbehren ist. Unsere Adresse ist jetzt: 134 Garry St., Winnipeg, Man. Es ist die zweite Straße von der Main Straße, und unsere Wohnung liegt zwischen der Brodway und York Ave., gegenüber dem Auditorium, unweit der Hudson Bay Co.

Mit bestem Gruß,

Joh. D. Penner.

Saskatchewan.

Rosthern, den 1. Juni 1907. Zum Gruß an den lieben Br. Fast samt Familie Ps. 121. Weil es gewünscht wurde, daß ich etwas von unserer Reise von Süddakota nach Saskatchewan schreiben sollte, so will ich, weil es heute regnet und draußen nicht viel zu arbeiten ist, es jetzt thun.

Wir fuhren den 7. Mai, 12 Uhr 45 Min. mittags von Marion, S. D., ab und kamen 8 Uhr abends nach Mason City. Dort mußten wir über Nacht bleiben. Und den 8., fünf Uhr morgens fuhren wir von da ab, und 10 Uhr kamen wir nach Minneapolis; dort mußten wir wieder bis 5 Uhr 40 Min. abends warten; hatten dort aber eine sehr schöne und warme Emigrantenhalle, wo wir während der Zeit sein konnten, denn es war kalt. Den 9. Mai, 5 Uhr 45 Min. kamen wir nach Emerson, da war es aber kehr kalt. Weil es so früh morgens war, konnten wir keinen Menschen bekommen, der uns nach dem zwei Meilen entfernten Canadian Northern Bahnhof bringen konnte, und so wurden wir uns einig, wir wollten die Strecke zu Fuß gehen; aber es war doch beinahe zu schwer für uns alle, wir hatten noch etwas Handgepäck zu tragen und die kleinen Kinder wurden auch müde; mußten zweimal ein wenig ausruhen, wo es etwas still war und endlich kamen wir ja doch hin.

Um 2 Uhr fuhren wir von Emerson ab und kamen 4 Uhr 25 Min. nach Winnipeg. Da mußten wir wieder übernachten. Ein Mann beim Bahnhof nahm uns in seinen Wagen und fuhr uns nach einem Hotel; als wir da hinein kamen, da wollte der Eigentümer uns nicht über Nacht halten, und die Familie mußte draußen stehen. Ich ging und suchte ein anderes Hotel, wo wir für gute Bezahlung doch über Nacht bleiben konnten.

Den 10., um 8 Uhr 45 Min. morgens, fuhren wir von Winnipeg ab und kamen den 11., acht Uhr morgens nach Warman; dort mußten wir bis 5 Uhr nachmittags warten; dann fuhren wir ab, und um 6 Uhr kamen wir nach Rosthern, unserem Reiseziel. Br. H. A. Goossen hatte dort schon über einen Tag gewartet. Dann wurden zwei Wagen mit Sitzen und Decken zurecht gemacht, welches eine Stunde Zeit nahm, und dann ging es langsam im Regen und durch Schnee zum lieben Bruder. Seine Farm liegt 17 Meilen entfernt, wo wir etwas nach 11 Uhr hinkamen. Da gab es zwischen den beiden Familien eine recht herzliche Begrüßung und dann ein schönes Abendbrot. Und als wir dem Herrn für seine gnädige Führung und für den Schutz auf der Reise gedankt und uns noch eins und das andere mitgeteilt hatten, war es 2 Uhr geworden und wir gingen zur Ruhe, welche sehr angenehm war. Den 16., fünf Uhr morgens, kamen die Kinder Johann und Karl mit den „Cars" in Rosthern an; sie waren auch glücklich gefahren, alles gesund. Jetzt haben wir schon unsere Sachen hier auf der Farm, nur die zwei Binder sind noch in Rosthern.

Den Weizen hat C. C. Enns für uns gesät, 157 Acres, den Hafer säen wir selbst. Der Schnee ist jetzt auch schon alle fort, aber bis jetzt war am Flußufer noch immer Schnee zu sehen; heute hat es geregnet. Nun, ich will für diesmal aufhören, auch hier ist eine Welt, wo der Fürst, der in der Luft herrscht, sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens nach Eph. 2, 2. Möchte der Herr seinen Kindern den rechten Gebetsgeist und die wahre Wachsamkeit schenken, daß wir alle möchten bereit sein, wenn Jesus kommt. Das wünscht Euer Bruder in Christo und Mitpilger nach Zion,

D. Goossen.

Langham, im Mai 1907. Werter Editor! Nach dem Feuer werdet Ihr wohl versuchen allen Rückstand der Leser zu kollektieren; ich sende meinen schon im Voraus. Bitte, es nicht übel zu deuten, daß ich so „schloff" war.

Br. P. A. Wiebe, Lehigh, Kan., war hier und zog hinab nach Herbert, um dort seine Arbeit zu thun; vielleicht kommt er noch zurück hierher, wenn er noch Geschw. Pauls und J. F. Harms besucht.

Als Du vor zwei Jahren hier in unserem Versammlungshaus warst kannte ich Dich nicht, später aber habe ich erfahren, daß unser Führer, Peter Fast, Rückenau, Dein Vater ist. (Stimmt. Gruß.—Ed.) Gruß und Wohlwunsch. Deine Geschwister,

Peter Mandtler.

Rußland.

Frank, den 5. Mai 1907. Gruß an Br. Heinrich Kisler samt Familie. Wir sind, Gott sei Dank, gesund und wünschen, unser Heiland möchte Euer Beistand sein. Euer Geschenk haben wir mit Freuden erhalten, wir sagen herzlich Dank dafür. Die Not in unserer Mitte ist groß. Euer Geschenk hat eine tiefe Wunde geheilt. In unserer Gemeinde geht es auch wie wir in der Bibel lesen: Sie wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen. Ueberhaupt herrscht in ganz Rußland viel Unruhe und Unfrieden. (Die „Rundschau" kostet nach Rußland drei Rubel per Jahr.—Ed.)

Der Gläubigen in unserem Dorfe sind viele eingeschlafen—Mitternacht rückt immer näher. Das Wollen haben wir, aber beim Vollbringen happerts. Alle Brüder und Freunde sind herzlich gegrüßt, bis wir uns droben im Licht wiedersehen, wo es kein Scheiden mehr giebt.

Jakob u. Kath. Leonhard.

Der Leseunterricht in der Volksschule.

(Schluß.)

Vorhin habe ich angedeutet, daß ich es für angebracht halte, daß der Schüler den Inhalt des Lesestückes womöglich durch Selbststudium finde, weshalb ich dagegen bin, ihm den Inhalt vorzulesen oder zu erzählen. Die Spannung der Geschichte, die Freude am Selbstentdecken wird ihm dadurch entzogen, wenn Sie ihm mühelos den Inhalt des Lesestückes mitteilen. Sie selber würden an einem Romane oder einer schönen Geschichte viel verlieren, wenn Sie sofort beim Anfange wüßten, wie die Geschichte enden würde. Sie werden mir aber entgegnen, daß manche Schüler Ihrer Klasse nicht imstande seien, den Inhalt des Stückes zu ergründen, weil unbekannte Worte und Redewendungen im Stücke vorkommen. Die Antwort auf diese Einwendung ist nicht schwierig. Erstens liegt es in der Natur des kindlichen Gemüts von einer unklaren Vorstellung, sich nach und nach zu klaren Begriffen durchzuarbeiten, dann stehe es dem Schüler frei, den Lehrer zu fragen, wenn er Auskunft wünscht.

Ich komme hier zu einem Punkte, der mich schon oft beschäftigt hat, nämlich dazu, daß der Lehrer den Schüler ermutige, selber Fragen an den Lehrer zu stellen.

Die ideale Schulklasse dürfte wohl die sein, in welcher der Schüler, vom wahren Wissensdrange getrieben, die meisten Fragen stellt, und in welcher der Lehrer diese Fragen beantwortet. Ist der Geist des Schülers geweckt, wünscht er Belehrung, so haftet die Belehrung unendlich besser, als wenn sie ungebeten gegeben wird. Natürlich weiß ich es so gut wie Sie, daß eine indiskriminierte Antwort von Fragen vom Uebel ist, die Selbstthätigkeit des Schülers würde dadurch gehemmt werden. Aber von indiskriminierter Beantwortung aller möglichen Fragen seitens des Schülers ist hier auch nicht die Rede. Weiß der Lehrer, daß der Schüler die Antwort auf seine Frage selber finden kann, so genügt oft eine Gegenfrage, um die richtige Antwort zu entlocken. Was ich betonen möchte, ist dies, daß der Schüler erkennen lerne, der Lehrer sei gern bereit, ihm bei seiner Selbstthätigkeit behilflich zu sein, daß er Vertrauen in den Lehrer habe und zu ihm mit seinen Sorgen und Mühen komme. Manche Frage, die dem Lehrer auf den ersten Blick albern und zwecklos erscheint, beruht einfach auf falscher Auffassung des Schülers und giebt dem denkenden Lehrer oft mehr Einsicht in die Geistesthätigkeit des Kindes, als er durch Dutzende von Fragen, die er selber an das Kind stellt, herausgebracht hätte. Und ist es nicht wichtig für jeden Lehrer, die Geistesthätigkeit seiner Schüler zu ergründen, zu erfahren, wo er an das Bekannte anknüpfen kann? Die Apperzeption hat doch nur den rechten Zweck, wenn der Lehrer einmal weiß, was dem Kinde wirklich bekannt ist. Darum, meine Damen und Herren, entmutigen Sie Ihre Schüler nicht dadurch, daß Sie ihnen eine scheinbar alberne Frage mit den Worten zurückweisen: „Das war einmal eine dumme Frage.“ Mir sind einige heitere Beispiele von falscher Auffassungsweise bekannt, die darauf zurückzuführen wären, daß die Schüler einer höheren Klasse ein Wort eines Gedichtes nicht verstanden und sich genierten, zu fragen, um ihre Dummheit, wie sie es nannten, oder ihre Unwissenheit, wie es in Wirklichkeit war nicht offenkundig zu machen. Das bekannte Lied vom Kaiser Barbarossa wurde gelesen. Darin kommt der Vers vor: „Der Stuhl ist elfenbeinern darauf der Kaiser sitzt.“ Bei einer schriftlichen Wiedergabe dieses Verses hatten mehrere geschrieben: „Der Stuhl hat elf Beine.“ So absurd auch für den ersten Augenblick diese Auffassung klingen mag, so beweist sich doch nur, daß der Schüler das Wort Elfenbein nicht kannte, es sich auch nicht aus seinem Bewußtsein entwickeln konnte. Da er nicht fragte, so griff er zur eigenen Etymologie und machte daraus elf Beine.

Wenn es dem Lehrer gelingt, seine Schüler davon zu überzeugen, daß er den Unterschied zwischen Unwissenheit und Albernheit wohl zu machen weiß, wenn er der Unwissenheit mit seinem Wissen gern abhelfen will, wird die Lernbegierde der Schüler bedeutend erhöht werden, und wird Klasse wie Lehrer den Vorteil davon haben.

Doch um auf den Leseunterricht speziell zurückzukommen. In Deutschland und anderen Ländern konzentriert sich um das Lesebuch der meiste Unterricht in der Volksschule. Die Lesestücke sind meist so gewählt, daß sie in die Grundzüge des allgemeinen Wissens einführen. Gemeinnützige Kenntnisse, vaterländische Geschichte, sogar etwas Botanik und dergleichen bilden neben den Produkten der schönen Literatur den Inhalt des Lesebuches. Der Anschauungsunterricht kann an diese Stücke anknüpfen, das erlangte Wissen bildet eine positive Grundlage für das Leben. Das Lesebuch der Kinder bildet oft im Hause neben Bibel und Gesangbuch und allenfalls dem Kalender die ganze Bibliothek der Familie. Unsere Lesebücher, ich spreche besonders von denen, die in englischer Sprache abgefaßt sind, bilden aber noch keineswegs den Kernpunkt des Unterrichts, da müssen für Geschichte, Botanik, Physiologie und Gesundheitslehre hier fünf, dort drei oder anderweitig sieben Minuten per Tag angesetzt werden, und die arme Lehrerin muß nur immer die Uhr im Auge haben, damit sie auch ja den programmäßig bestimmten Unterricht zur festgesetzten Minute gebe. Wie anders könnte die Zeit ausgenützt werden, wenn wahre Konzentration dieser Unterrichtsgegenstände eingeführt würde.

Lassen Sie mich zum Schlusse jetzt noch einmal resumieren, was ich als den Hauptzweck des Leseunterrichts ansehe. Erstens die Fertigkeit, Worte, Silben und Buchstaben zu erkennen. Zweitens den Sinn des Gelesenen zu verstehen. Hierbei bemerke ich, daß der erste Punkt dem zweiten koordiniert sein sollte, und drittens die Kunst, anderen das verstandene Lesestück verständlich vorzulesen. Die Fähigkeit, das Gelesene zu verstehen, ist unbedingt die Hauptsache und sollte den Hauptanteil beim Leseunterricht erhalten.

Die Wahl des Lesestoffes steht dem Lehrer selten frei, das vom Schulrate eingeführte Lesebuch ist meist maßgebend, doch kommt man nach und nach dahinter, daß die Literatur noch andere Schätze birgt, als die im Lesebuche niedergelegten, und sogenannte Ergänzungslektüre wird in den besseren Schulen unseres Landes eingeführt. Hier bietet sich für den verständigen Lehrer ein dankbares Feld, den Geschmack der Schüler zu bilden. Geben wir dem Kindergemüt gesunde Nahrung, bilden wir seinen Geschmack an den besten Erzeugnissen der Jugendliteratur, und wir werden dem verderblichen Einflusse der „Dime-Novels“ und der Frank Lesliesschen Giftfabrik entgegenarbeiten. Hier aber muß ich noch eine Warnung laut werden lassen: Geben Sie dem Schüler nicht das, was Sie in Ihrem Alter besonders interessiert, sondern das, was dem jugendlichen Alter angemessen ist. Die Jugend verlangt bei den Geschichten Handlung, nicht langweiliges Moralisieren, sie verlangt Darstellung von Thatsachen, nicht Entwickelung von Charakteren, mit anderen Worten, das, was dem gereiften Verstande als das Beste erscheint, ist oft ungenießbar für die Jugend.

Wenn wir das Pensum der Klasse für die Woche gelöst haben, so mögen einige begabte Schüler sich gründlich vorbereiten, eine der Klasse unbekannte, aber ihrem Begriffsvermögen angepaßte interessante Geschichte vorzulesen. Dies giebt einigen Schülern eine ausgezeichnete Uebung, sich im Vorlesen zu üben, gewährt der Klasse Unterhaltung und Belehrung, entspricht den natürlichen Verhältnissen und regt die langsameren Schüler an, sich die Fähigkeit zu erwerben, die sie zu solcher Auszeichnung berechtigt.

Hermann Woldeman.

Bismarck entschuldigt sich.

Große Naturen empfinden es nie lästig, immer selbstverständlich, erkannte Irrtümer zu bekennen. Eine kleine intime Episode aus dem Leben Bismarcks, der Oeffentlichkeit bisher nicht bekannt, wird der Berliner Wochenschrift „Das Blaubuch“ mitgeteilt. Dreiundzwanzig Stunden vor dem Ableben Kaiser Friedrichs fragte Bismarck den Arzt des Kaisers, Professor Bardeleben, wie lange es noch währen könne? Höchstens vierundzwanzig Stunden — war die Antwort. Bismarck entgegnete aufbrausend, das glaube er nicht — und, an die autokratische Geltung seiner Meinung gewöhnt, ereiferte er sich im Gespräche: Er sei eben bei dem Kranken gewesen, so sehe kein Sterbender aus, und er habe doch schon viele Menschen sterben sehen. „Ich doch wohl noch mehr,“ dachte der berühmte Chirurg und schwieg. Als tags darauf nach dem Tode des Kaisers Bismarck im Neuen Palais erschien, trat er sofort auf Professor Bardeleben zu: „Zunächst, Herr Geheimrat, verzeihen Sie mein Unrecht, ich habe mich geirrt.“ Natürlich gab es gegen die Beweisführung des Todes keine Argumente mehr. Doch psychologisch ist es bemerkenswert, daß Bismarck in einem vielbewegten Augenblicke das vorherrschende Bedürfnis empfand, seinen Irrtum ausdrücklich zu betonen. Es ist dies in gerechten Menschen der Drang nach dem Gleichgewichte, das mit dem Bekenntnisse eines Irrtums wieder hergestellt wird.

Alle können nicht das Gleiche thun, dem einen ist dies, dem anderen etwas anderes zuträglich.

Soll der liebe Gott Deine Kinder retten, dann erlaube dem Teufel nicht, dieselben mit Lesestoff zu füttern.

Leute, die zu Hause nichts als Kornbrot auf dem Tisch haben, haben oft das meiste zu tadeln über das Essen anderer Leute.

Jeder Spaziergang, den ein Arbeiter mit seiner Familie ins Freie macht, ist ein Gewinn für die Volkswohlfahrt, jeder Feldblumenstrauß, den er mit heimbringt, erhöht seine Kraft, vermehrt sein Glück. Wer Freude an der Natur hat, hat auch Freude an der Heimat, und in der Liebe zur Heimat wurzelt das Beste unseres Wesens.

Unterhaltung.

Gustav.

(Fortsetzung.)

„Wo liegt Denver?"

„Im Nachbarstaate, nur 400 Meilen von hier."

„Um Gottes willen, 400 Meilen! Ich möchte ja in der Nähe meines Bruders bleiben!"

„Unsinn!" — ja, er gebrauchte dieses Wort — „wollen Sie etwa mit Ihrem Bruder eine Verbindung fürs ganze Leben eingehen?"

Sie starrte die Decke an, als wenn sie nichts gehört habe, und Harald hatte sich wieder in ihren Augen verloren.

„Die andere Stelle bringt ebenso viel," fuhr er fort. „Jefferson ist Witwer, und sucht eine Dame zur Führung seines Hausstandes — nun wählen Sie, Lehrerin oder Hausdame, eines von beiden, oder am Ende keins von beiden!"

Hertha hatte als Lehrerin Erfahrungen gemacht, als Hausdame aber noch nicht, darum griff sie naturgemäß nach dieser Stellung: „Ich würde am liebsten einen Hausstand führen, aber wer ist Jefferson?"

„Jefferson ist mein Prinzipal in Tacoma."

Sie errötete und betrachtete statt der Decke den Fußboden, entdeckte auch ein Zwirnfädchen, das sie aufhob und zwischen den Fingern drehte. „Ich danke Ihnen recht sehr, Herr Lind, und will mir Ihren Vorschlag überlegen."

„Zum Ueberlegen ist keine Zeit . . . ich sage es, die Stelle ist gut und selbständig!"

„Aber, ich bitte Sie . . . meinen Bruder muß ich doch zu Rate ziehen."

„Gewiß, besprechen Sie es mit ihm und geben Sie mir heute abend Bescheid; ich reise morgen direkt nach Tacoma zurück . . . im bejahenden Falle, den ich bestimmt erwarte, packen Sie Ihre Sachen bis morgen früh und reisen in meiner Begleitung!"

Sie errötete noch stärker als zuvor und stammelte: „In — Ihrer — Begleitung? Was würden Bixbys denken? Es würde kaum schicklich sein."

„Nun, dann reisen Sie übermorgen! Es wird Ihnen nicht an schicklicher und zahlreicher Gesellschaft von Reiseonkeln, Viehfarmern und Cowboys fehlen."

„Nein, nein! Ich möchte doch nicht allein reisen!"

„Nun, dann müssen Sie eben mit mir reisen, und müssen sehr schnell Ihren Entschluß fassen und Ihre Vorbereitungen treffen."

Sie lachte: „Müssen ist ein hartes Wort!" und ging.

In ihrer Abwesenheit suchte Harald sich ein Urteil über Gustavs Schwester zu bilden. Sein ästhetisches Urteil: Ein schönes Mädchen! haben wir vorweggenommen; sein praktisches Urteil lautete: Ein tüchtiges Mädchen, das etwas tun mag und wohl für uns taugen möchte. Unter „uns" verstand er wohl die Firma Jefferson mit allem Zubehör.

Nach einer Viertelstunde kam Hertha mit einem ernsten, energischen Gesichtsausdruck zurück.

„Nun?" machte Harald.

„Nun, in Gottes Namen, ich gehe mit!"

„Also abgemacht — aber noch eins. Wollen Sie die Stellung auf monatliche oder vierteljährliche Kündigung oder auf Lebenszeit?" Er zwinkerte mit den Augen.

Wieder eine dumme Bemerkung, auf die Hertha erwiderte: „Ich wähle den goldenen Mittelweg, auf vierteljährliche Kündigung!"

„Schon gut!"

Als die Stunde des Abendessens heranrückte, drückte Gustav gerührt Haralds Hand. „Lieber Freund, ich übertrage Ihnen die bisher von mir ausgeübten Pflichten und bitte Sie, der Berater meiner Schwester zu sein."

Harald war taktvoll genug, nicht zu fragen, in welcher Weise bisher diese Pflichten ausgeübt seien, damit er sich ungefähr danach richten könne.

Mister Bixby unterbrach das Gespräch: „War schrecklich heiß heute! Sie haben nicht Jenkins feurige Worte gehört, die eine Glut der Begeisterung in allen Herzen entzündeten" — Bixby stürzte ein Glas Eiswasser zur Abkühlung hinunter— „wie er von der Erweiterung der Monroe-Doktrin sprach und den unabhängigen Sinn der Bürger allmählich anschürte, bis die Vaterlandsliebe hell aufloderte und die Ueberzeugung in allen Gemütern brannte, daß wir das erste Volk der Welt sind." Bixby stürzte ein zweites Glas Eiswasser herunter, die Temperatur war soweit gesunken, daß er kühl fragen konnte: „Aber wo ist meine Tochter? Ich habe noch nie mit dem Essen auf sie warten müssen — Fräulein Bixby sollte mir doch nicht zu unabhängig werden!"

Ein Buggy (amerikanische Halbchaise) rollte heran und hielt vor der Tür. Gustav und Bixby sprangen ans Fenster; des letzteren Gesicht erhellte, des ersteren aber umwölkte sich mit düsterer Ahnung, die zu finsterer Gewißheit wurde. Der zur Feier des Tages geschmückte Gaul schüttelte höhnisch seine roten Federbüsche. Wolf zog den Hut und grüßte huldvoll zu den Fenstern hinauf, half Maggie aufs umständlichste aus dem Wagen und nahm noch umständlicher Abschied von ihr.

Gustavs Herz, schon übel geplagt von den bösen Geistern des Mißtrauens und des Hasses, wurde nun auch von den Furien der Eifersucht zerfleischt. Da fuhr dieser Mensch hin — um Bessie Flirting zu einer Buggyfahrt abzuholen — aber das wußte Gustav nicht. Denn wüßte er es, so würde sein Appetit bedeutend besser sein heute abend, und Maggies Laune vielleicht noch schlechter werden, als sie wurde.

Aber Hertha begann: „Ich bin Ihnen jetzt lange genug zur Last gefallen und muß Ihnen für die gastliche Aufnahme danken . . ."

Bixby und Maggie riefen aus einem Munde: „Keine Rede davon! Nichts zu danken! Sie dürfen nicht fort!"

„Ich muß aber fort, denn ich habe schon eine Stellung in Tacoma angenommen und werde morgen unter dem Schutze dieses Herrn die Reise antreten."

Ein gedehntes Ah war beider Antwort.

Maggie setzte sich in Gustavs Nähe und wendete sich ausschließlich an ihn. Aber ihre Nähe entzückte ihn kaum, denn sie erzählte bis ins Detail, wohin und wie lange der Doktor sie gefahren, und daß er endlich ihrem Drängen nachgegeben und sie vor der Thür abgesetzt habe, womit er sie in beiden Konditoreien traktiert, was er gesagt, wie viele Witze er losgelassen, und welche Unterhaltungsgabe er bewiesen habe. Und noch einmal faßte sie das Gesamturteil dahin zusammen, daß der Doktor ein sehr unterhaltender, witziger, geistreicher, liebenswürdiger und stattlicher Gentleman sei. Wie ein sanftes Kätzchen streichelnd die Pfoten ausstreckt, die Krallen verbergend, so tätschelte sie Gustav mit ihrer Freundlichkeit, und die Krallen der Eifersucht zerfleischten sein Herz.

Während der Nacht hatte Hertha wenig geschlafen, sondern sich über Harald ein objektives Urteil gebildet, welches ungefähr lautete: Ein etwas origineller Mensch, der etwas impertinente Fragen stellen kann, aber ein vertrauenerweckendes Gesicht und unzweifelhaft ein Mann von Charakter und Geist, wohl auch von Gemüt und Herz.

Am Morgen gähnte ganz Greenleaf, und ganz Amerika war nach dem großen Gefühlsbruche des gestrigen Tages wie eine abgetanzte, müde und marode Maid.

Harald Lind hatte Hertha nach dem Westen entführt, wo die Amerikaner das Glück suchen. Ob sie es finden wird?

Seit jenem unglückseligen Unabhängigkeitstage, mit der verhängnisvollen Fahrt schien das Glück Gustav verlassen zu haben und eine Konstellation von mancherlei Unsternen über seinem Haupte zu walten. An den ersten drei Tagen nach Herthas Abreise war das Essen sehr mäßig zubereitet, und das war der Unstern seines Leibes. Dieses Uebel wurde erst beseitigt, als Bixby am vierten Tage unter vier Augen seiner Tochter gegenüber bemerkte: „Wie wir auch sonst über Fräulein Hartungs Dankbarkeit und Denkungsart urteilen mögen, eine gewisse Fertigkeit im Kochen dürfen wir ihr nicht absprechen."

Der Klerk hatte das unbestimmte Gefühl, daß Bixby ihm gegenüber verändert, wortkarger und verschlossener sei, und die gewisse Ueberzeugung, daß Maggies sonnige Freundlichkeit um viele Grad gesunken sei und sich beständig auf der Null-Temperatur einer reservierten Kühle halte — und das war der Unstern seines Gemüts und Herzens.

Aber der eigentliche Unglücks-Komet, der beständig seine Bahnen durchkreuzte, war Wolf, welcher schon am Tage nach Herthas Abreise kam, um nach Maggies Befinden zu fragen, und seitdem einen Tag um den anderen vorsprach. Gustav machte hier die meteorologische Beobachtung, daß Maggies Sonnentemperatur diesem gegenüber just um ebenso viele Wärmegrade gestiegen, als sie auf der ihm zugekehrten Kälteskale gefallen sei. Gustav saß im Schatten, und sein Herz fröstelte; aber seine Wangen wurden heiß, denn er kam zu der häßlichen Einsicht, daß er eifersüchtig sei, und zog daraus den Schluß, daß er Maggie lieben müsse.

Wolf blieb freilich immer nur auf kurze Zeit, denn er machte ähnliche Visiten beim Bankier Flirting, wo Bessie ihrem Lebensretter ein dankbares Herz bewahrte, im Shipmanschen und anderen guten und mit Töchtern gesegneten Häusern, woraus vielleicht gefolgert werden darf, daß er sich unter den Töchtern des Landes umsah und mit Heiratsgedanken trug.

Auf den Klerk wirkte folgender Vorfall tief verletzend. Als Bixby eines Abends die Kasse aufmachte, welches er jetzt regelmäßig that, rief er plötzlich: „He, Mister Hartung! Hier ist etwas faul! Für 93 Dollars soll verkauft sein, aber es sind nur 81 in der Kasse! Ich bin sehr neugierig zu wissen, wo die 12 Dollars geblieben sind?" Er sagte es mit einem lauernden Blick, der jede Miene in Gustavs Gesicht beobachtete, als dieser blätterte, addierte und sich den Kopf zerbrach, bis endlich seine Augen aufleuchteten und er rief: „Diese Rechnung von Fanders & Komp., zum Betrage von 12 Dollars, wurde quittiert eingereicht und ist ausbezahlt worden."

Daß Bixby sich nicht einmal entschuldigte, sondern nur „All right" brummte, verletzte noch mehr. Es wurde aber dem bewährten Klerk nach zwei Tagen noch ein ganz anderes Mißtrauensvotum gegeben, und zwar in der Gestalt eines im Laden Neuangestellten, der plötzlich seine Stellung an der Wand hinter dem Ladentisch antrat und als festbestallter Kassenkontrolleur nie von seinem Platze wich. Es war keine lebende Person, sondern ein mechanisches Zähl- und Kontroll-Instrument, das zu Bixbys ausnehmender Zufriedenheit funktionierte, von Gustav aber manchen bösen Blick bekam. Dieser Kerl von einem Angestellten trug an seiner frechen Stirn die Inschrift: „Achtung! Die hervorspringende Zahl giebt den Betrag des Einkaufes an!" hatte darunter ein offenes Maul, wo hinein der genau abgezahlte Betrag geworfen wurde, in seinem Bauche eine künstliche Addiermaschine und streckte unterhalb des Bauches zehn vor Unredlichkeit warnende Tastfinger empor. Jede Taste trug eine Zahl und Gustav lernte bald, auf den Tasten dieses Instrumentes zu spielen. Mit Geschwindigkeit fuhren seine Finger darüber, daß der Betrag oben heraussprang und der Kunde mit dem beruhigenden Gefühl von dannen ging, daß Bixby von seinem Kommis nicht betrogen werde. Uebrigens machte ihm die klappernde Melodie wenig Freude, nur einmal hatte er seinen Spaß daran, als Bixby einen Betrag hineingeworfen und — etwas vergessen hatte. Da näherte er sich vielleicht darauf aufmerksam machen, ihm und flüsterte: „Darf ich Sie daß Sie vergessen haben, die Tasten zu drücken, und daß demzufolge die Rechnung heute abend nicht stimmen wird?"

Bixby kraute sich ärgerlich. —

(Fortsetzung folgt.)

Butte, Mont., 12. Juni.—Durch eine vorzeitige Explosion im Tunnel No. 2, dreizehn Meilen südlich von hier, büßten drei Männer auf der Stelle ihr Leben ein und zwei andere zogen sich leichte Verletzungen zu.

Die Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

M. B. Fast, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

19. Juni 1907.

— Von Rußland erhielten wir mehrere interessante Berichte, zu spät für diese Nummer.

— Jedermann in Amerika sollte lesen und wissen, was Präsident Roosevelt am 10. Juni auf der Ausstellung in Jamestown sagte. Die werten Leser finden es in dieser Nummer.

— Die „Rundschau" an alle neuen Leser bis Neujahr 1908 nur 50 Cts. „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen bis Neujahr 60 Cts. Das illustrierte Testament und die „Rundschau" von jetzt bis Januar 1909 für $1.45.

— Freund D. F. Isaak, Fairbury, Neb., schickt uns wieder einen neuen Leser und bestellt Grüße an seinen Onkel D. Isaak, Munich, N. D., und ihre Eltern in Texas. Onkel Derk möchte einmal etwas von sich hören lassen. Sie sind gesund; der Weizen steht ziemlich gut.

— Vor nicht gar langer Zeit wußten wir uns kaum zu raten und zu helfen, um alle Korrespondenzen unterzubringen; jetzt wären kurze Berichte aus allen mennonitischen Ansiedlungen sehr erwünscht, um zu erfahren, wie die Saat gedeiht und wie die Ernteaussichten sind.

— Von Jansen, Nebr., erhielten wir ein Brieflein folgenden Inhalts: „Ihr seid herzlich eingeladen, nächsten Sonntag den 16. Juni auf der Hochzeit des Isaak M. Friesen, mit Susie Wiens, anwesend zu sein." Wir können nicht kommen, senden aber unsere herzlichsten Glückwünsche.

— Das alte Sprichwort lehrt: „Täuschung ist in diesem Leben!" So ging es auch uns vorigen Samstag. Wir hatten halbamtliche Nachricht, daß Besuch von „Tus" eintreffen würde. Wir hielten unsere Räder und uns selbst in Bereitschaft und in Bewegung, aber jedes Mal war die Musterung am Zuge vergeblich. Vielleicht kommen sie diese Woche.

— Vor drei oder vier Wochen berichtete Editor Klopsch im „Christian Herald, (N. Y.), daß er nach dem 31. Mai keine Gaben nach China übermitteln werde. Wir haben bis jetzt $573.35 nach China geschickt, um den Armen und Notleidenden in der Nähe der mennonitischen Missionsstationen zu helfen. Wer sich für die Missionsarbeit in China interessiert, wird ja Schw. Margaretha Warkentins Bericht in No. 20 der „Rundschau" gelesen haben, daß sie verhungerte Menschen von der Straße ins Haus trugen u. s. w. Wenn Leser für solche Arbeit eine Gabe an uns schicken, werden wir dieselbe kostenfrei dorthin befördern.

— Wir freuen uns, daß die Mennoniten Saskatchewans nicht nur die Notwendigkeit erkennen, daß sie Schullehrer gebrauchen, sondern daß sie mutig an die Arbeit gehen, um ihre eigenen Lehrer auszubilden. Auf Seite 6 Nummer 26 finden die werten Leser den Inhalt der Statuten der deutsch-englischen Fortbildungsschule zu Rosthern, Sask. Br. Hermann Fast ist Vorsitzer. Das Komitee bittet dringend um Mithilfe, in Rosthern ein zweckentsprechendes Schulgebäude errichten zu können.

— In No. 5 des „Bethesda Herold" lesen wir, daß die Hausbüchse im Gössel Hospital $17.45 erhielt. Br. J. A. W. berichtet in einem Privatbrief, daß er in demselben Hospital neulich 20 Kranke besuchte, auch Schw. P. R. Friesen. Am Schluß seines Briefes schreibt er wie folgt: „O, es ist doch so schön, daß dieses Hospital erbaut wurde; lasset uns beten, daß diese und alle solche Anstalten im Segen fortbestehen möchten!"

— Von Illinois erhielten wir 50 Cents für einen neuen Leser des „Jugendfreund", und noch folgende Zeilen: „Senden Sie den „Christlichen Jugendfreund" zu Aaron A. Litwiller für ein Jahr, seine Frau ist meine Tochter; jetzt weil sie verheiratet ist, will sie ihn auch noch lesen, weil sie ihn daheim immer so gern gelesen hat. Dein Freund und Leser."

— Wir haben mehrere Anfragen wegen Zwiegespräche u. s. w. für Kinderfeste. Wir können dieselben wohl besorgen, aber nicht sonderlich empfehlen. Man findet in jedem Packet mehr oder weniger Spreu. Wir glauben, daß es sich gewiß lohnen würde, wenn Mennoniten, Prediger und Schullehrer zusammen jährlich eine Sammlung aus verschiedenen Büchern und originellen Quellen machen würden. Solche sorgfältig gewählten Packete, dessen Inhalt für alle unsere Feste passend und fördernd sein würden, müßten wohl etwas teurer sein als die gewöhnlichen, aber es wäre dann auch nicht notwendig, drei oder mehr Packete zu einem Fest zu kaufen.

— Donnerstag, kurz vor Mittag, wurde ich per Sprachrohr hinunter gerufen, meine Frau sei da. Als ich herunter kam, fand ich meine liebe Schwester, Frau Jakob J. Thiesen, und Schwägerin R. B. Friesen, Schwester meiner lieben Frau, von Jansen, Neb., meiner wartend. Nachdem wir uns herzlich begrüßt, nahmen wir den elektrischen Wagen und fuhren heim. Zu Hause gab es dann auch eine große Freude. Die kleine Gredel ist auch mit.

Briefkasten.

Mehrere Leser!—Wir haben nochmals in Jekaterinoslaw angefragt, warum der „Botschafter" nicht mehr erscheint.

Alex. Weber, New Windsor, Colo. Ja, $1.00 erhalten.

Kaspar Herdt, Lincoln, Neb. — Lesenswerte Berichte sind allezeit willkommen.

Anfrage.

Ich möchte gerne wissen, wo Franz Enns, Sohn des Gerh. Enns, Rückenau, Rußl., verblieben ist. G. Enns, unser Großvater hat viele Jahre auf Steinbach, Rußl., als Prikaschtschik gedient. Abraham Enns Bruder des Franz Enns, ist meiner Frau Vater, er starb im Herbst 1906 auf Ohrenburg. Wir wohnen nahe Hooker, Beaver Co., Oklahoma. Gesuchter Onkel F. Enns ist nach Nebraska ausgewandert, von dort fortgezogen und jetzt möchten wir gerne wissen, wo er verblieben ist. Wer kann Nachricht geben? Bitte zu schreiben an: W. F. Ewert, Hooker, Oklahoma.

Anm.—Vielleicht kann Br. M. B. Koop, Jansen, Neb., Auskunft geben. —Ed.

— Bis zum 8. Mai für Notleidende in Rußland erhalten und früher quittiert $4885.13

Von:

F. Hochfeld, Manitoba	70.00
H., Chortitz, Man.	5.00
G., Poole Ont., Wellesly Kol.	29.00
B., Marion S. D.	10.00
W., Hutterthal, Freeman, S. D. (Kol.)	75.00
F., Lehigh, Kan., (Holdeman Kol.)	19.00
S., Great Deer, Sask.	1.00
G., Waldheim, Sask.	10.00
R., Ebenthal, Man.	5.00
D., Hillsboro, Kan.	3.00
M., Lyons Kansas,	2.00
G., Windom, Minn.	10.00
P., Fairview, Okla.	6.00
S., Butterfield, Minn.	5.00
O., Butterfield, Minn.	5.00
U., Marion, S. D.	1.00
P., Winnipeg, Man.	1.00
S., Henderson, Neb.	7.00
G., Poole, Ont.	1.00
S., Waldheim, Sask. (Priv.)	5.00
N. N.	1.00
B., Grünthal, Man. (Chortitz Kol.)	210.00
Total	$5366.13

M. B. Fast, Editor.

(Fortsetzung folgt.)

Bücher! Bücher!

Wir haben noch eine Anzahl vom Feuer beschädigte Bücher zu sehr billigen Preisen; die meisten sind nur von außen etwas beschädigt.

	Früher.	Jetzt.
6 Charakterzüge, geb.	$1.00	.40
1 Rührende Begebenheit	.35	.15
3 Bibeln	.50	.30
4 Bibeln	1.25	.50
2 Halle	1.20	.70
4 Eß	1.35	.80
6 Lehrerbibeln	2.75	.80
2 Bibl. Wörterbücher	2.00	1.00
2 Ohlschläger Wörterb.	1.50	.45
5 Ausbund-Gesangb.	1.00	.50
3 Dtz. Testamente	.20	.12
2 Dtz. Testamente	.75	.45
25 Kl. Palme No. 1.	.30	.20
8 Silberklänge	.35	.20
3 Dr. Bilz Hausarzt	2.00	.70
2 Liederperle	.35	.20
6 Perle	.35	.20
2 Psalter, grober Druck	.40	.20

Obige Preise sind portofrei.

Aus mennonitischen Kreisen.

P. L. Giesbrecht, Chortitz, Man., berichtet: Das Wetter fängt an recht sommerlich zu werden, haben schon einen schönen Regen bekommen. Das Getreide geht schön auf, aber die Viehweide ist schlecht und das Heu ist auf Stellen sehr knapp; viele Leute müssen schon kaufen, denn der Winter war länger als gewöhnlich. Kürzlich starb hier in Blumengart der alte Onkel Johann Klaasen; er war ungefähr vier Wochen hart krank.

Br. M. F. Schlichting, Weatherford, Okla., berichtet: Es regnet hier seit einiger Zeit so viel, daß man nicht im Korn arbeiten kann. Wenn Gott uns vor Schaden bewahrt, so werden wir um zwei Wochen mit der Weizenernte anfangen. Das frühgepflügte Land wird einer drei Viertel Ernte, das spätgepflügte aber nur eine Viertel Ernte ausgeben. Die grüne Weizenlaus hat den Hafer total und den Weizen teilweise vernichtet. Am nächsten Sonntag soll bei uns ein Prediger-Einsegnungsfest stattfinden. Ich bin seit einigen Wochen leidend.

Die Konferenz der M. B.-Gem. in Rußland fand am 18. und 19. Mai in Nikolaijewka, Bachmut, statt.

In der Rudnerweider Kirche sollte am 14. und 15. Mai eine Bibelbesprechung stattfinden.

Vom 1. Juli ab soll in der Neuhalbstädter Kirche ein zwei- bis dreiwöchentlicher Bibelkursus stattfinden. Br. Jakob Reimer, Rückenau, wird Leiter sein.

In Schulangelegenheiten sind der Präsident des Mol. Menn. Schulrats P. A. Ediger, Aeltester A. Görz, der Bevollmächtigte der Halbstädter Wolost B. Neufeld und ein Vertreter von Gnadenfeld J. Dürksen, nach Petersburg gefahren.

Tod und Leben.

Die in dieser Zeitung gemeldete Krankheit der kleinen Sarah von Jakob D. Schröders führte am Mittwoch ½12 Uhr nachts den Tod des Lieblings herbei, nach einer Krankheit von sieben Tagen. Das Leiden rührte vom Zahnen her. Sie wurde ein Jahr weniger sieben Tage alt. Abends kamen die Großeltern hin, sie schaute noch zum Fenster hinaus, war sonst munter und schien zu genesen. Sie hofften eine ruhige Nacht zu haben und ließen die Großeltern weiter fahren. Nach ihrem Wegfahren wurde sie aber schlimmer, die jungen Eltern waren ganz allein in dieser Schmerzensnacht, außer die Schwester der Frau Schröder war bei ihnen. Als das Kind tot war riefen sie Frau Abr. Regehr durchs Telephon, die auch gleich kam und die Leiche abwusch. Nachdem das tote Kind besorgt und auf die Totenbahre gelegt worden war, mußte er einspannen und die Hebamme holen, bald darauf erfreute wieder eine kleine Tochter die soeben in tiefe Trauer versetzten Eltern. Dieselbe zeigt Lust zum Leben, auch die Mutter ist unter obwaltenden Verhältnissen außergewöhnlich munter.

Sonntagnachmittag wurde die Leiche begraben, wozu sich eine teilnehmende Versammlung in der Kirche versammelt hatte. Die Mutter konnte allerdings dem Begräbnis nicht beiwohnen, nun mußte der junge Vater allein ihr das Geleit geben, was die Trauer vergrößerte. Pred. P. A. Wiebe sagte zuerst das Lied vor: „Wenn kleine Himmelserben in ihrer Unschuld sterben,“ u. s. w. und hielt dann eine ernste Predigt, sowie auch Pred. H. P. Schröder und der Großvater David Schröder. Derselbe sprach das Lied vor, welches sie beim Sterben ihres Vaters einst gesungen hatten: „Himmelan geht unsre Bahn, wir sind Gäste nur auf Erden.“ Er sagte, daß der Tod in der Familie bis jetzt noch fern geblieben sei, von Großkindern sei dieses schon das dritte, der Tod komme immer näher, vielleicht muß bald ein Großer an die Reihe. Darauf wurde der kleine Sarg von vier jungen Schwestern, Eva Janzen, Anna Kohfeld, Katie Schröder und Maria Früchting hinausgetragen und zur Schau hingestellt. Am Grab hielt Pred. H. F. Penner eine kurze Ansprache und Gebet, auch sang der Chor einige Lieder, darauf versammelten sich alle in der Kirche, wo von Pred. P. A. Wiebe ein Bericht der Reise nach Saskatchewan abgelegt wurde. (Das Echo.)

Verhandlung der Süddakota-Predigerkonferenz,

abgehalten am 31. Mai 1907 in der Molotschna-Gemeinde.

1. Die Konferenz wurde um 10 Uhr vormittags mit Gesang No. 573 in Gesangbuch mit Noten, und Schrift-Abschnitt, Phil. 2, 1—18, nebst Gebet vom Vorsitzer Aelt. Joh. L. Wipf, eröffnet.

2. Da der Schreiber H. A. Bachman abwesend war, wurde Unterzeichneter an seiner Stelle durch Vorschlag als Schreiber für diese Sitzung erwählt.

3. Anwesend waren die Aeltesten Joh. L. Wipf, Peter P. Becker, Friedrich Schartner, Joseph Kauffmann, Derk P. Tießen. Prediger: Christian Mueller, Abraham Willems, Kornelius Ewert, Heinrich Berg und Heinrich P. Unruh, sowie eine Anzahl Brüder und einige Schwestern aus den Gemeinden.

4. Die Verhandlung der letztjährigen Konferenz wurde verlesen und gutgeheißen.

5. Thema: *Was sollte der Jugend und der Gemeinde geboten werden, um sie für den Herrn zu erziehen?* Chr. Mueller.

Da der Referent in seinem zugeschickten Thema „Kinder“ anstatt „Jugend“ hatte, so verwies er in seinem Referat zuerst die Eltern nach 5. Mose 6, um einen guten Grund, wie bei Mose, Timotheus und andere für die Erziehung zu bekommen. Ferner sollte für Sonntagsschulen, Jugendvereine und Betstunden Sorge getragen werden, wo solche noch nicht sind, Mission predigen und auch der Kinder beim predigen dann und wann zu gedenken.

Besprechung: Erziehung und Belehrung ist verschieden; in der Erziehung muß darauf gesehen werden, daß das Gelehrte befolgt wird. Um nicht Schuldner zu bleiben, muß der Prediger nach Hes. 3, 18. 19 das Seinige thun; für das Nichtbefolgen kann er dann nicht verantwortlich gemacht werden; denn wer sich nicht ziehen läßt, der macht sich selbst zunichte. Spr. 15, 32; Jes. 1, 2.

6. *Wie sollen wir predigen, damit die Predigt den Kindern, der erwachsenen Jugend und allen andern zum Segen gereichen möchte?* Derk. P. Tießen.

Der Referent sagte: Einfach, überzeugend, nicht mit hohen Worten, wie der Apostel Paulus sagt, und mit der Salbung des Heiligen Geistes, nach 1. Joh. 2, 20.

Besprechung: Stets ein gewisses Ziel im Auge habend, und zwar so, daß *durch* allem und *in* allem Jesus zu sehen und zu verstehen wäre. Geschichtliche Illustrationen seien gut zum besseren Verständnis, wie sie der Heiland auch oft und viel gebrauchte. In der Regel nicht zu lang, aber unter Umständen auch den Geist nicht dämpfen. Mark. 4, 2; Apstg. 20, 7.

7. Die Nachmittagssitzung wurde mit Lied No. 134, Vers 1 und 5, in Gesangbuch mit Noten, eröffnet.

8. Thema: *Wir werden im Ebräerbrief (10, 25) ermahnt, unsere Versammlungen nicht zu verlassen, wie etliche pflegen. Wie sollen wir uns gegen solche Glieder verhalten, die dieses thun?* Friedrich Schartner.

Der Referent sagte: Spr. 18, 1 heißt es: „Wer sich absondert, der sucht, was ihn gelüstet“ u. s. w. Auch wird zum Verlassen von solchen Anlaß gegeben die andern verachten, um solche zu *sich* zu ziehen. Man soll solche an ihren Taufbund und Gelübde erinnern und ihnen stets mit Liebe begegnen.

Besprechung: Man soll Rücksprache mit ihnen nehmen, die Ursache solcher Absonderung zu erfahren suchen, die oft nur auf Mißverständnisse oder geringen Zwistigkeiten beruhen. Wer nach Jak. 5. 20 einem Irrenden zurecht hilft, errettet ihn vom Tode.

9. Thema: *Unser Katechismus erklärt nur die als wahre Glieder in der Gemeinde Gottes, die durch den Glauben an Christo Kinder Gottes geworden sind. Ist es Pflicht der Gemeinde und der Lehrer, nur solche zu taufen und in die Gemeinde aufzunehmen?* H. P. Unruh.

Der Referent führte mehrere Schriftstellen, wie Gal. 3, 27, nebst mehreren Stellen aus Menno Simons Fundamentbuch an, wonach nur *solche* getauft werden sollten.

Besprechung: Wenn Seelen durch Gottes Wort, sei es durch den Katechismus oder auf eine andere Art belehrt worden sind, so seien sie auf *ihr eigenes Bekenntnis* (Röm. 10, 9. 10) des Glaubens zu taufen. Beim Prüfen sei Vorsicht zu gebrauchen, weil nur Gott die Herzen kennt und ansieht. 1. Sam. 16, 7. Ein schönes geläufiges Zeugnis sei nicht immer zuverlässig. Das geistliche Leben ist nach Kol. 3, 3 auch ein verborgenes. Man kann von einem Bäumchen nicht die Früchte erwarten, die man von einem Baum erwartet, außer daß sie gut sein müssen. Kinder Gottes haben noch viel ab- und anzulegen bis sie zu einem vollkommenen Alter in Christo Jesu gelangen.

10. Thema: *Welche Zäune stehen uns jetzt noch im Wege im Gemeinschaftsleben, um eins zu sein in Christo?* Eph. 2, 4. H. A. Bachman.

Das eingesandte Referat wurde vom Vorsitzer vorgelesen, es enthielt: Menschenmeinungen und -Satzungen, eigene Ansichten in Lehrbegriffe, Gemeindeordnungen, Nebensachen als Ursachen, Formen, althergebrachte Gebräuche und Methoden. als zum Teil nach stehende Zäune.

Besprechung: Einer achte den andern höher als sich selbst. Sich kennen und lieben lernen. Da manche Zäune fast unvermeidlich seien, sollten sie so niedrig gehalten werden, daß man sich darüber die Bruderhand reichen könne. (Amen!—Ed.)

11. Die in der letzten Konferenz eingereichte Frage wurde als zur Genüge im 4. Thema erklärt betrachtet.

12. Beschlossen, da die Konferenz von allen Beteiligten als segensreich anerkannt wurde (mit Ausnahme des Aelt. Br. F. Schartner, welcher, ehe das letzte Thema zur Verhandlung kam, von einem Schlaganfall betroffen worden war, und von zwei Brüdern nach Hause gebracht werden mußte) auch nächstes Jahr, so der Herr will, eine solche abzuhalten.

13. Programmkomitee-Wahlergebnis war: Jos. Kauffmann, H. P. Unruh und Joh. L. Wipf.

14. Als Vorsitzer der nächsten Konferenz wurde H. A. Bachmann, und als Schreiber F. C. Ortmann erwählt.

15. Schluß mit 1. Kor. 13; Gesang; Gebet, geleitet von Chr. Mueller.

Johann L. Wipf, Vorsitzer.
Friedr. C. Ortmann, Schr.

„Giebt es im Himmel auch Sitze für die Vornehmen?“ fragte eine reiche Dame einst den berühmten Teologen Bengel. „Allerdings,“ gab dieser zur Antwort, „aber nach 1. Kor. 1, 26 müssen sie recht staubig sein.“

Das Leben und die Menschen von der häßlichsten, erbärmlichsten Seite kennen zu lernen, hat der Reichtum mehr Gelegenheit als die Armut.

Mission.

Indische Missionsklänge.

(Von Br. Joh. Wiens.)

Manche Abwechslung bietet das Leben hier in Indien einer Missionsfamilie. Sollte man alles an die Oeffentlichkeit bringen, dann könnten wohl viele Bücher geschrieben werden. Alles jedoch würde dem Publikum nicht interessant sein, weil viele von ihnen dieselben Abwechslungen im täglichen Leben erfahren.

Nun giebt es aber etliche Abwechslungen, die nur einer erfährt, der hier in diesem dunklen, langsamen und heißen Indien auf einem ihm von Gott bestimmten Arbeitsfelde Missionsarbeit betreibt. Und wenn eine Missionsfamilie solche erlebt, dann kommen ihr unwillkürlich die Gedanken, ob die lieben Geschwister in der Heimat nicht auch geneigt sein würden, etwas darüber zu lesen. Solche Gedanken sind es auch, die mich heute dazu bewegen, mich hin zu setzen, um einige solcher Abwechslungen, die sich uns geboten haben, niederzuschreiben und sie dem lieben Editor der „Rundschau" zu übergeben.

Indem ich im Begriffe stehe, nur solche Abwechslungen zu berichten, die kein anderer als nur eine Missionarsfamilie zu erfahren pflegt, kann ich doch nicht umhin eine Erfahrung zu erwähnen, die der Herr uns nach seiner großen Gnade und Barmherzigkeit geschenkt hat, von welcher wir jedoch wünschen, daß jedes Gotteskind sie erfahren möchte und dies ist nichts weniger als eine Neubelebung durch den Heiligen Geist, wie der Herr sie uns einige Monate zurück zuteil werden ließ.

Die lieben Leser der „Rundschau" werden ja schon manches gelesen haben über solche Segensstunden, da sie ja besonders in Indien im letzten Jahre auf vielen Stellen erlebt worden sind. Ich will daher nicht ins Einzelne eingehen. Möchte nur zur Ermutigung solcher, die da durch Gebet und Gaben an dem Werke unter den Heiden mitarbeiten, erwähnen, daß unsere Arbeit, die Ihr mit uns Hand in Hand betreibt, nicht vergeblich ist. Der Herr bekennt sich dazu und läßt es an seinem Segen nicht fehlen. Daher wollen wir auch in Stunden der Versuchung den Mut nicht sinken lassen, sondern vertrauend auf den großen Segensspender mutig voranschreiten und das Herz und die Hand nicht zurückziehen, denn die Stunde, wo der Herr Wunder zu thun angefangen hat, ist gekommen.

Wir durften in der Zeit der Erweckung sehen, wie stolze Herzen, die vorher niemand von ihrem Hochmut überzeugen konnte, durch Gottes Gnade gedemütigt, harte Herzen geschmolzen, kalte und gleichgültige Christen von neuem angezündet wurden, ihre Herzen dem Herrn wieder völliger auszuliefern. Und dies geschah nicht in der Stille im Kämmerlein, wie vielleicht mancher denken mag, sondern öffentlich in den Versammlungen. Man erkannte, daß man öffentlich gesündigt hatte und fühlte, daß man es auch öffentlich gut zu machen habe. Herzzerbrechend war es zuweilen, anzusehen, wie mancher den Stab über sich selbst brach. Wie einer, der einem grauenhaften Tode in die Hände gefallen ist, krümmte sich mancher auf dem Fußboden und weinte in der bitterlichsten Weise, indem er sich an die Brust schlug und ausrief: „Meine Sünden, meine Sünden!" Wieder andere standen da mit solchen verzweifelten Mienen auf ihrem Angesichte, daß es zum Erbarmen war.

Alles dieses zeigte von großer Selbst- und Sündenerkenntnis. Doch, gottlob, der Herr ließ es bei diesem nicht bewenden. Er ließ solchen über sich selbst gebrochenen Herzen auch einen tiefen Blick in sein erbarmendes Vaterherze thun und der Heil. Geist verklärte ihnen Christum in seiner Marterschöne, so daß ihre verzweifelnde Lage sich bald in eine selige hoffnungsvolle verwandelte. Ja, wo erst Klagen und Bekenntnisse über das eigene Ich zu hören waren, da vernahm man auch bald Triumphgesänge und Dankesklänge über erlangten Frieden.

Nun mag wohl mancher fragen: Waren das nicht nur vorübergehende Gefühlsbewegungen? Kann wohl sein, daß das Gefühl eine große Rolle mitspielte, doch bloße Gefühlsbewegungen waren es nicht, davon zeigt der Gebetsgeist, der unter denen herrscht, die solche Erfahrungen gemacht haben, so wie auch das Verlangen, daß arme verlorene Seelen möchten gerettet werden. Und was ist es, das unsere Christen hier im Hofe bewegt jetzt schon über sieben Monate jeden Abend, mit wenigen Ausnahmen, Gebetsstunden abzuhalten. Wir zwingen sie nicht dazu, sondern sagen es ihnen immer wieder, thut so, wie Ihr wollt. Und doch hören sie damit nicht auf. Und wenn es zuweilen auch so scheint, als ob das Feuer sinkt, so kommen doch immer wieder Stunden, wo es von neuem angefacht wird. Und wir glauben fest, daß der Herr unsere Gebete erhören und uns Scharen armer Seelen zur Beute schenken wird. Wie schnell er dies thun wird, wissen wir nicht, ist auch nicht unsere Sache danach zu fragen, aber thun muß er es, denn er hat uns sein Verheißungswort gegeben. Matth. 7, 7; 21, 22; Joh. 14, 13; 15, 7; 1. Joh. 5, 14. 15. u. s. w.

Neben diesen herrlichen Erfahrungen müssen wir aber auch wahrnehmen, daß der Teufel auch nicht ruht, sondern mehr denn je zuvor wütet. Er merkt es gut, daß er die Kinder Gottes nicht mehr so leicht zum Fall bringen kann, wie vor diesem, und deshalb vermehrt er sein Heer. Wehe dem, der nicht gut bewaffnet ist und nicht wacht. Aus dem macht er ein Kind der Hölle zwiefach.

Diese traurige Wahrheit mußten wir an einem unserer eingeborenen Helfer leider mitansehen.

Noch vor seiner Verheiratung als er auf dem Seminar war, hatte sich seine jetzige Frau, damals noch Mädchen, vergangen. Niemand wußte etwas davon, auch ihr jetziger Mann nicht. Ohne auch nur irgend etwas zu bekennen machte sie Hochzeit mit ihm und sie lebten eine zeitlang auch recht froh und glücklich, wie es schien. Als der Herr den Geist der Erweckung zu uns sandte, wurden die Herzen beider stark ergriffen. Auch ihr schlafendes Gewissen erwachte und der Geist Gottes mahnte sie, ihren Fall zu bekennen. Doch da die Frauen in diesem Lande sehr, sehr abhängig erzogen sind, konnte sie es nicht übers Herz bringen ihr Herz ihrem Mann auszuschütten. Sie lag in ihrem Zimmer und weinte bitterlich, indem sie sich als Sünderin anklagte, wagte es aber nicht, auch nur ein Wort von ihrem Fall zu sagen. Ihr Mann, selbst von dem Gefühl seiner eigenen Sündhaftigkeit erfüllt, obgleich er keine sogenannte grobe Sünden gethan hatte, drang auf sie ein, sich doch hinzugeben und alles zu bekennen was sie drückte, worauf sie es denn auch that. Er hatte damals die Gnade, ihr alles vergeben zu können, weil auch er sein Herze erkannt, es vor Gott ausgeschüttet und eine Neubelebung erfahren hatte.

Nach und nach wurde es auch bekannt mit wem sie gesündigt hatte, denn auch der, welcher sie verführte, brach zusammen und bekannte sein Vergehen. Zu Anfang war ihr Mann nur betrübt, daß jener sie irregeleitet hatte, doch nach kurzer Zeit versuchte ihn der Satan, indem er ihm sage: „Wie, solch einem Menschen, der es so mit Deiner Frau gemacht hat, kannst Du vergeben? Was werden nur die Leute dazu sagen? Sie werden sicher denken, Du heißest die Sünde gut!" u. s. w. Er bekannte, daß ihn der Teufel in dieser Weise versuche, doch als man ihm darauf riet, dem Versucher doch nicht Gehör zu schenken, sondern ihm zu widerstehen, nahm er es nicht genug zu Herzen und so hatte der Versucher ihn bald in seiner Gewalt. Er fing an den Mann zu hassen und auch die Liebe zu seiner Frau wurde immer kleiner. Da er an dem betreffenden Manne keine Rache ausüben konnte, weil er zu weit entfernt war, übte er sie an seiner Frau. Er fing sie an zu schlagen, anfänglich nur mäßig, doch zuletzt so sehr, daß andere dazwischen treten mußten. Dieses hatte zur Folge, daß er ganz wie von Sinnen wurde. Sein Blick war starr und sein Innerstes voller Unruhe. Er wollte immer fort, wußte jedoch selber nicht wohin. Wir befürchteten, er könne sich noch das Leben verkürzen und deshalb bewachten wir ihn. Er wollte auch nichts mehr von seiner Frau wissen und so kamen ihre Eltern und holten sie nach Hause. Wir versuchten alles Mögliche ihn zur Umkehr zu bewegen, doch alles schien vergebens zu sein. Er fiel tiefer und tiefer. Da eines Sonntags hatte sein Fall den Höhepunkt erreicht.

Als wir am Nachmittage unsere Gebetsversammlung abhielten, stand er plötzlich auf, ging nach vorne und meinte, er habe manchen Segen genossen in diesen Versammlungen, habe auch auf seinem Angesichte gelegen vor einigen Monaten und in tiefster Reue seine Sünden bekannt und auch Frieden erlangt. Dann habe er gegen die Sünde gekämpft und auch von Herzen das Lied gesungen: „Zaalu Paagamu, Zaalu makadi, zaalu, maaku zaalu, zaalu." Frei übersetzt würde es heißen: „Ich habe genug von der Sünde; es ist genug für mich, genug für mich, genug." Doch jetzt, nachdem ich doch nicht Sieger geblieben bin, möchte ich singen: „Zaaladu Paagamu zaaladu maakadi, zaaladu maaku zaaladu zaaladu. Naaku inka kavalenu, inka kavalenu." Frei übersetzt: „Ich habe nicht genug von der Sünde, es ist nicht genug für mich, nicht genug für mich, nicht genug; ich muß mehr haben, mehr muß ich haben." Letzteres schrie er mit einer solchen Stimme, daß es entsetzlich war anzuhören. Es war, als ob man nicht die Stimme eines Menschen höre, sondern die Stimme Santans.

Ist es nicht schrecklich so weit zu kommen, meine lieben Leser, daß man fühlt und es sogar ausspricht, man muß mehr sündigen, ohne davor zurückzuschrecken? Und so weit kommt es wenn wir nicht vergeben können. Da sehen wir, wie streng der Herr sich an sein Wort hält. Matth. 6, 14. 15; Mark. 11, 25. 26 und andere. Möchten wir daher doch allezeit gerne bereit sein, von Herzen allen unseren Mitmenschen ihre Fehler zu vergeben, damit es dem Teufel nicht gelinge seine Gewalt über uns auszuüben.

Das waren traurige Stunden und trieben uns noch mehr ins Gebet und, gottlob, der Herr ließ unser Ringen nicht vergebens sein. Am Montag hatte ich eine lange Unterredung mit ihm und zuletzt fing er an, meinen

Worten zu lauschen. Er erkannte seine Gefahr, in der er schwebte, bekannte seine Sünden und forderte selbst auf zu beten. Obgleich er noch furchtbar zu kämpfen hatte, so gab es doch eine Wendung nach diesem und von Tag zu Tag merken wir es mehr, wie er dem Geiste Gottes wieder Gehör schenkt und dem Teufel widersteht. Möge der Herr ihn stärken, damit er dem Untergange nicht anheim falle.

Das sind Erfahrungen, die wohl manch anderer auch mit ansehen muß, nicht bloß eine Missionsfamilie. Die besonderen Erfahrungen jedoch erleben wir auf unseren Missionsreisen.

Manche Erfahrungen, die wir auf unseren Reisen machen, sind recht erfreulicher Art, so daß einer und der andere dadurch vielleicht noch könnte versucht werden zu sagen so ein Leben möchte ich auch führen, das ist ja gemütlich und erquickend wie es nur sein kann. Doch da die lieben Leser von solchen Erfahrungen vielleicht schon genug gelesen haben, will ich davon hier schweigen und mehr die Erfahrungen beschreiben, die das Missionsleben nicht in ein sehr rosiges Licht stellen, sondern es beweisen, daß wir außer dem Gemütlichen auch manches durchmachen müssen, was doch nicht jeder würde durchzumachen wünschen.

Da packten wir unsere Sachen und schickten sie mit den Zelten früh morgens voraus, damit die Menschen die Zelte aufgeschlagen haben sollten wenn wir hinkämen. Wir selbst packten noch die übrigen kleinen Sachen, die wir mit uns auf den Wagen mitzunehmen gedachten. Da dies alles unsere Nerven etwas aufgeregt hatte, hatten wir alle beim Mittagessen schon nicht großen Appetit, trösteten uns aber damit, daß es abends besser schmecken würde, weil wir dann in aller Ruhe würden essen können. Hofften wir doch, daß alles fertig sein würde, wenn wir an unserem Bestimmungsort ankommen würden. Mit diesen Hoffnungen fuhren wir los. Nach einer mehrstündigen Fahrt, die uns und Kinder schon ohnehin müde machte, sahen wir zu unserem Erstaunen, als wir uns unserem Bestimmungsorte näherten, daß nicht nur die Zelte nicht aufgestellt, sondern daß die Wagen noch nicht einmal an Ort und Stelle waren, obgleich wir sie mehrere Stunden früher abgeschickt hatten, und die Sonne war schon ihrem Untergange nahe. Es wurde uns gleich klar, daß sich nicht alles so gemütlich machen würde, wie wir es uns erst hatten träumen lassen, denn ehe das Zelt aufgestellt und das Abendbrot bereitet war, war es schon ganz dunkel und spät geworden. Hatte das Essen mittags der Aufregung wegen nicht geschmeckt, so wurde jetzt der Müdigkeit wegen nur wenig davon. Wir waren froh als wir unsere müden Glieder erst zur Ruhe niederlegen konnten.

Der neue Tag bringt ja bekanntlich auch neue Kraft mit sich und so fühlten auch wir uns am andern Morgen wieder neu gestärkt und mit frischem Mut ging's an die Arbeit. Diese besteht darin, daß wir Gottes Wort verkündigen, Kranken, so viel wir können, helfen, Neubekehrte prüfen und sie durch die heilige Taufe als lebendige Steine dem Hause Gottes hinzufügen. Einige Tage solcher Beschäftigungen an einem Orte zugebracht ist genug, da die Zeit uns wieder weiterfahren heißt.

Der nächste Ort, den wir erreichen wollten war, nach der Aussage derer, die die Gegend gut kennen, nur sechs englische Meilen von diesem entfernt und wenn wir auch nur mit Ochsen fuhren und nur wenig, d. h. zwei Meilen auf die Stunde rechneten, so konnten wir ihn doch innerhalb drei Stunden gut erreichen. Um diesen Weg nicht abends zu passieren, weil er durch Berge und Büsche führt, in denen sich Leoparden und Bären aufhalten, wollten wir gleich nach dem Mittagessen aufbrechen, kamen aber doch nicht vor zwei Uhr weg. Nun, wir sind ja auch in Indien und 2 Uhr ist ja auch noch nicht so spät, da kann man ja bis Abend noch einen ziemlichen Weg zurücklegen, dachten wir und hofften doch noch, daß es uns möglich sein würde, noch vor Finsterwerden unsere Zelte aufzustellen. Doch kaum waren wir anderthalb Meilen gefahren, da mußten wir durch einen Kanal, der mit Wasser angefüllt war. Auf den schmalen Stellen war es ziemlich tief, doch auf den breiten waren die Leute durchgefahren und so würden wir ja wohl auch durchkommen. Einer unserer Leute watete durch. Das Wasser reichte zwar bis an den Gürtel, doch der Grund kommt ihm fest vor, so daß er meint, da wird es wohl gehen. Wir wagten es und fuhren hinein, natürlich zuerst mit dem Wagen, wo wir mit unserer Familie darauf waren, weil er am leichtesten ist und unsere Ochsen auch größer und stärker sind als die angenommenen. Doch als wir auf der Mitte waren, blieb alles stehen. Die Ochsen waren bis am Bauch im Wasser und konnten den Wagen nicht mehr ziehen. Als unsere Kinder erst merkten, daß es nicht mehr weiter ging, wurden sie bange und fingen an zu schreien, so daß sie nur schnell hinausgetragen werden mußten. Dann gelang es mit Hilfe aller unserer Leute, uns mit Wagen zusammen durchzubringen. Nun blieben aber noch drei Wagen auf der anderen Seite, von denen zwei schwer beladen waren, der dritte war nur leicht beladen. Dieser fuhr nun zuerst hinein und kam mit Mühe und Anstrengung auch glücklich durch. Doch der eine, von den schwerbeladenen zerbrach als er auf der Mitte war. Nun blieb kein anderer Rat, als die Sachen, von denen schon etliche naß geworden waren, durchzutragen und den Wagen leer durchzubringen. Um dem Zerbrechen des dritten Wagen vorzubeugen, wurden die Sachen sofort übergetragen und dann der leere Wagen durchgebracht. Somit waren die übrigen drei Wagen doch wenigstens heil durchgebracht worden. Und in der Zwischenzeit hatte ein Prediger und ich den zerbrochenen Wagen auch wieder zurecht gemacht. Dann wurden die beiden Wagen wieder schnell beladen und nun ging's in aller „indischen Eile" weiter. Die Uhrenzeiger waren unterdessen doch schon bis $\frac{1}{2}$4 gegangen. Doch hofften wir noch immer vor Dunkel den Bestimmungsort zu erreichen. Wir täuschten uns aber, denn nachdem wir ungefähr noch eine Meile zurückgelegt hatten und wieder durch ein Wasser mußten, welches allerdings viel flacher war, verbrach ein Rad an einem Wagen. Wir befahlen nun zweien dort zu bleiben und sich aus dem Dorfe einen Wagen zu mieten, die Sachen umzuladen und dann nachzukommen. Wir wollten voran fahren, um doch wenigstens etwas für die Kinder zurecht zu machen, welche schon so wie so müde und aufgeregt waren.

Wir versuchten jetzt schon so schnell zu fahren, wie die Ochsen es erlaubten, kamen aber vor der Dunkelheit doch nicht weiter, als gerade bis zu den Bergen, wo die wilden Tiere hausten. Natürlich war uns nicht sehr heimlich zu Mute, namentlich, da auch die anderen Wagen hinten geblieben waren und wir nun ganz allein waren und den Weg auch nicht kannten. Doch im Vertrauen auf Gott fuhren wir weiter. Da kam zum großen Glück einer unserer Helfer uns entgegen, und da er in dem Dorfe arbeitete, kannte er den Weg gut und ging uns voran. Glücklich und wohlbehalten gelangten wir um 8 Uhr abends an unserem Bestimmungsort an. Doch was sollten wir anfangen. Wir hatten kein Bett, kein Kochgeschirr, nur ein wenig Essen im Eßkorb. Wir konnten nichts thun, als uns in Geduld begeben und ruhig auf die Wagen warten, auf denen das Kochgeschirr und die Betten waren. Der Wagen mit den Zelten lag ja zerbrochen am Wege. Als wir so warteten, überfiel uns doch die Müdigkeit, und besonders die Kinder. Da nahm meine Frau die paar Decken, die wir bei uns hatten und machte für die Kinder auf dem Wagen zurecht und legte sie hin. Diese schliefen auch bald ein. Meine Frau legte sich auf ein Bett, das die Eingeborenen unterdessen gebracht hatten und ich versuchte wie es sich auf indischem Erdboden schläft, mit nur einer Matte unter mir. Das Essen schoben wir schon auf bis zum nächsten Tag.

Zwischen 10 und 11 Uhr nachts kamen dann endlich zwei der Wagen an. Schnell stellten wir zwei unserer Reisebetten unter freiem Himmel auf und meine Frau machte es sich mit Lieschen auf einem derselben bequem während Hans und ich das andere einnahmen. Die Zelte kamen erst am nächsten Tage gegen 12 Uhr mittags an. So hatten wir auch auf dieser Reise manches Unangenehme durchzumachen. Doch der Herr entschädigte es uns, indem er uns sehr aufmerksame Zuhörer gab. Auch durften wir hier an acht Personen die heilige Taufe vollziehen.

In einem anderen Dorfe suchte der Dorfsvorsteher uns in allen Stücken zu widerstehen, so daß wir dadurch in eine recht unangenehme Lage versetzt wurden und besonders unsere Leute gerieten in Furcht, doch der Herr bewahrte uns, daß uns kein Uebel zustoßen konnte.

Zu Anfang unserer letzten Reise fand gerade ein großes mohammedanisches Fest statt, das mehrere Tage dauert. Es war ein Trommeln und Lärmen, daß es zum Bangewerden war. Doch es ging noch, so lange der Lärm weit ab blieb. Eines Abends aber wurde uns doch etwas unheimlich zu Mute. Wir hatten unsere Zelte ungefähr drei Viertel Meilen vom Dorfe entfernt unter einem Baume aufgeschlagen. Da, eines Abends, als wir uns eben zur Ruhe begeben hatten, hörten wir einen furchtbaren Lärm. Wir schauten zum Zelt hinaus und sahen, wie ein Haufen Menschen, wohl bei 200 Mann, mit Fackeln, Trommeln und anderen Spielinstrumenten sich unserem Zelte näherten. Unser ältester Prediger hatte schon vorher, noch ehe ich hinaus kam, etliche Männer zu ihnen geschickt und sie bitten lassen, doch umzukehren, allein umsonst. Sie kamen ganz nahe. Da gingen die Prediger selbst mit all unseren Leuten und versuchten auf alle mögliche Weise sie zum Rückgange zu bewegen, doch sie blieben lange darauf bestehen, sie wollten uns sehen. Ihr Verlangen war, uns verschiedene Franatzen vorzumachen, wofür wir ihnen dann ein großes Geschenk geben sollten, was wir nicht wollten. Mit Gewalt sie zurückzuschicken war nicht angebracht, sonst wären sie böse geworden und hätten angefangen Gewalt zu brauchen und dann hätten wir doch den Kürzeren gezogen, weil wir sie doch nicht geschlagen hätten. Endlich nach vielem Reden und nachdem der Prediger ihnen einen Rupie gegeben

hatte, ließen sie sich überreden und begaben sich auf den Rückweg, jedoch mit dem Versprechen, am nächsten Morgen wieder zu kommen. Unsere Herzen waren nun erleichtert und wir dankten Gott, daß wir sie noch so leicht los wurden, denn die ganze Szene versetzte uns doch in eine ziemliche Aufregung. Am nächsten Morgen brachen wir schon in aller Frühe auf und so blieben wir von ihren weiteren Besuchen verschont.

Das sind etliche von den Erfahrungen, die einem nicht aufs Beste gefallen. Doch wenn wir denken, was der Herr alles für uns gelitten und daß Paulus sagt, ich möchte verbannt werden für meine Brüder nach dem Fleisch, dann sehen wir wie der Herr uns segnet, denn wir haben auf unseren Reisen, wenn auch nicht viel, so doch 67 Personen taufen dürfen, dann bekommen wir immer mehr Mut, auch Unannehmlichkeiten und Beschwerden zu ertragen, wenn nur der Name des Herrn verherrlicht und Sünder gerettet werden.

Hanamakonda, Indien, 1. Mai 1907.

Rußland.

Michailowka, den 9. Mai 1907. Zuvor einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Freunden und Bekannten in Amerika. Erstens bitte meine Cousine Sarah Böse, Tochter des Onkel Andreas Böse, mir ihre Adresse zu senden, da ich Dir gerne meine Photographie senden möchte. Da ich nicht genau weiß wohin, so kann ich auch nicht schicken. Also bitte um einen Brief.

Wir erfreuen uns bis heute noch der besten Gesundheit, Mama leidet noch in Schmerzen und Thränen; die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Papa leidet an der Blase, er will nächste Woche nach der Kolonie fahren nach Muntau zum Doktor.

Haben hier eine sehr trockene Zeit, es fehlt an Regen, das Getreide steht trotzdem bis heute noch sehr gut. Wir haben es jetzt sehr drock, wir bauen eine Scheune. Saatzeit haben wir nur eine Woche vor Ostern beendigt, hatten viel Regen fast jeden Tag.

Wir haben eine schwere Zeit erlebt, da auch hier in Rußland die Revolution gewütet hat. Weiß Gott wie es steht in der Zukunft, da es doch wieder scheint als wenn die Revolution in der Asche zu glimmen anfängt. Wie steht es bei Euch? Berichtet und wenn auch durch die „Rundschau“.

Hier sind zwei Wirtschaften abgebrannt, bei der zweiten ist sozusagen alles verbrannt, Ackergerätschaft und fünf Pferde, es fing zwei Uhr nachts an zu brennen. Die Menschen haben sich mühsam gerettet. Es ist sehr traurig in unserem Vaterlande, denn es wütet eine schreckliche Hungersnot. Hilfe thut sehr Not. Wolle sich der Herr erbarmen über unser Vaterland, und abwenden Not und Blutvergießen. Der Herr wolle unsern gnädigen Kaiser erhalten.

Jetzt bitte ich alle Freunden und Bekannten uns ein Lebenszeichen zu senden, denn wir sind sehr neugierig wie es Euch allen dort geht. Haben in der „Rundschau“ gelesen, daß unsere Tante gestorben ist, verheiratet mit Friesen. O wir wissen garnicht einmal wie viel Freundschaft wir in Amerika haben. Wenn wir sie alle einmal sehen könnten, dann würden wir wissen wer sie sind. Doch eins haben wir erfahren, daß wir dort in Amerika noch eine Großmama haben, nämlich Papas Stiefmütterchen. Und Mamas Bruder, unser Onkel, leben dieselben noch alle? Bitte, berichtet uns wie es Euch geht. Mama hat noch eine Schwester Elisabeth, verheiratet mit Isaak Penner; die Tante ist zwar tot, aber Onkel und ihre Kinder, leben die noch? Mama und wir möchten gerne wissen, wo sie sind und wie es ihnen geht. Bitte um Nachricht. Berichte Euch Onkels, daß David Boesen, Ladekopp, Pfingsten Silberhochzeit feiern. So viel uns bekannt ist sind sie alle gesund; sind jetzt im Frühjahr noch nicht dort gewesen und sie auch noch nicht hier.

Viel Glück und Segen wünschet Euch euer aufrichtiger Enkel und Vetter, David Rempel.

Unsere Adresse: Station Schelannaja, Gouv. Ekaterinoslaw, Post Selidowka, Dorf Michailowka.

Reiseerinnerungen.

(Von F. Stüsse, Mo.)

(Fortsetzung.)

Wieder befinde ich mich auf dem schönen Verdeck. Das stolze Schiff ließ den Hafen von Hoboken schon weit hinter sich und gleitete majestätischer und freier auf der nun weiten See dahin; doch ist das Gelände immer noch auf beiden Seiten sichtbar, und verschiedene kleinere und größere Schiffe pflügen gleichsam ihren Weg in verschiedenen Richtungen durch das große Wasser. Das Meer war auch ziemlich still und der mächtige Dampfer fuhr gleich einem schwimmenden Palast ruhig dahin. Aber gegen Abend sahen wir zuletzt nichts unter dem Himmel als unser großes Schiff und das weite Meer.

Nun hatte ich Zeit und Gelegenheit, unsere Mitreisenden etwas näher anzusehen und wenn immer thunlich einen freundlichen Gruß zuzunicken. Wie mein lieber Leser sich erinnert, geschah erst meine Art kindlicher Begrüßung mit dem Herrn in der Kajüte allein; und nun folgte die Begrüßung meines Kajütenkollegen, und das geschah ebenfalls in der Kajütte, und zwar auf ähnliche Weise. Obzwar ich nie diesem Menschen begegnet und er von einer andern Sprache, Land und Volk war—auf den Knieen vor Gott in der schönen für uns zwei allein bestimmten Kajütte wurde unsere Bekanntschaft gemacht. Nicht wahr, lieber, christlicher Leser, Du fühlst mit mir die Seelenfreude, die ich über diese herrliche Gottesführung hatte? Da nun der liebe junge Mann ebensoviel Anrecht zum Gebrauch und Aufenthalt in der Kabine hatte, so verständigte ich mich mit ihm gleich im Anfang um die Erlaubnis, morgens nach Frühstück einige Zeit die Kabine abschließen zu dürfen, um im Verborgenen nicht nur mit dem Herrn im Gebet alles besprechen zu dürfen, sondern besonders um ihn, den ewig Guten, zu meinem armen Geist durch seinen himmelreichen Geist und das ewige Wort reden zu lassen. Kennst Du, lieber Leser, diesen seligen Gebetsumgang? Hast Du, mein lieber Bruder, nicht nur einen Familienaltar, sondern auch Dein verborgenes Gebetskämmerlein? Ein besonderes Plätzchen, wo Du mit dem Bräutigam Deiner Seele jeden Morgen in besonderer heiliger Weise zusammentriffst? Wo Du Dein Herz vor ihm ausbreitest in der Not, wie der König Hiskia jenen schwierigen Brief? Wo Du aufs neue Deine Sünden, Unvollkommenheiten, Eigenliebe und Eigenleben bekennst und bereust und Deine Seelenhände ausstreckst für erneute Kraft, Gottesliebe und frisches Lebenswasser von der unerschöpflichen Quelle Gottes? Kennst Du, mein lieber Leser, diese verborgene Uebung in ihrer Kraft? Dann bist Du, wenn auch arm in den Augen der Welt, dennoch himmelreich.

Nun so hat der Herr gleich auf dem großen Meeresschiff unter den vielen Passagieren dennoch mir für ein „Bethel“ gesorgt. Denn weil wohl Kinder Gottes ja überall, am Familientisch sowohl wie in den Versammlungen der Gotteskinder, beten sollen und können, so ist und bleibt das Gebetskämmerlein das „Allerheiligste“, ja das Vornehmste im Gebetsleben eines jeden Gotteskindes. Darum spricht unser Herr Jesus: „Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.“ Matt. 6, 6.

Der erste Tag auf dem Schiff war gar bald verstrichen. Alles war einem ja so neu—die Einrichtung, das Essen, die Bewegungsanlagen, d. h., die Verdeckpromenade, die Aussicht auf das Meer, die mich umgebenden Menschen mit den verschiedenen Sprachen, holländisch, englisch, deutsch, slavisch, italienisch, französisch, u. s. w. Nun den Mahlzeiten des ersten Tages, die so reichlich und in vortrefflicher Güte in unserm schönen, geräumigen Speisesaal zweiter Klasse aufgetragen, wurden ziemlich zugesprochen; denn weil das Schiff so ruhig ging, so war ja von keiner Seekrankheit etwas zu spüren oder zu sehen.

Ein jeder Passagier mußte sich zwar erst vom Obersteward seinen Platz am Tische anweisen lassen, und dies geschieht, indem letzterer ihm eine Karte giebt mit einer Nummerzahl, die der Passagier an seinem Sessel bei der Tafel eingraviert findet. Alles geht nach genauer Ordnung und ziemlich still und schnell voran. Merkwürdigerweise war mein Sitz an der Tafel zwischen zwei alten deutschsprechenden Müttern. die zur Rechten, eine lebendige Christin von New York, die nun auf ihrer Heimreise nach ihrem lieben Schweizerlande war; die zur Linken eine sehr eifrige Katholische, Mutter von sechs Söhnen, wovon fünf katholische Priester geworden sind; von denen sie welche in Amerika besuchte und nun wiederum zurückkehrte zu ihrem lieben, deutschen Heimatort „Heiligenstatt“. Nicht nur die liebe alte evangelische Mutter nahm mit mir die Speise mit Danksagung von Gott, sondern auch die katholische Mutter zur Linken faltete ihre Hände erst zum Gebet und danach aß und trank sie. Inwieweit sie nun Gnade hatte, dem Heiligen Geiste Raum zu lassen, ihrem Tischgebete jene Dankesflügel zu verleihen, die ein jedes wahre Gebet vor Gott in den Himmel tragen, das weiß ich nicht und beurteile auch nicht. Mein Vorrecht war es aber, rechts und links, katholisch oder protestantisch, in christlicher Liebe und Ehrerbietung an dem Tische zu dienen, um wenn möglich so selbst beim essen und trinken mit „Andersgläubigen“ (wenn ich mich so ausdrücken darf) etwas zur Ehre Gottes beizutragen; nicht vergessend, daß unser Herr Jesus auch heute noch mit Sündern ißt und trinkt, von welchen ich selbst einer der Vornehmsten bin.

Es waren noch mehr und verschiedene Gäste an diesem Tische, aber diese nun besprochenen alten Mütter waren eben meine mir recht angenehmen Nachbarn, meine nächsten Tischgenossen. Nach dem Abendessen ging ich gerne noch einmal aufs Verdeck, wo ich manchmal stundenlang allein spazierte, d. h. allein und doch nicht ganz allein, denn der Herr ist allezeit bei den Seinigen.

(Fortsetzung folgt.)

Unter den „Ungebildeten“ versteht man gewöhnlich, welche offen sagen, was die „Gebildeten“ leise denken.

Zeitereignisse.

Herr Roosevelt hält vor Journalisten eine Rede über zwei dringende Tagesfragen.

Norfolk, Va., 10. Juni. — Zum zweiten Male ist der Präsident Roosevelt die Hauptperson der Jamestowner Ausstellung.

Die formelle Eröffnung von Bulloch Hall, dem einstmaligen Heim der Mutter des Präsidenten in Roswell, Ga., hier neu produziert in dem Ausstellungsgebäude des Staates Georgia, hat den Präsidenten diesmal hierhergeführt. Die Arrangements waren von denen bei der Eröffnung der Ausstellung am 26. April nicht wesentlich verschieden. Am Vormittag hielt Herr Roosevelt eine Ansprache in dem Ausstellungsgebäude des Staates Georgia; am Nachmittag begrüßte der Präsident in einer längeren Rede die Versammlung nationaler Redakteure im Auditorium. Jeder Teil der Ausstellungsgründe wurde vom Präsidenten besucht.

Heute nachmittag hielt der Präsident Roosevelt seine angekündigte Rede vor der „National Editorial Association“.

Der Präsident hob hervor, daß es die Pflicht der Presse sei, gegen alles Unrechte und Schlechte zu schreiben, aber dabei müsse zweierlei in Betracht gezogen werden, da sonst eher Schlechtes als Gutes entstehen könne. Erstens müsse der Journalist seiner Sache sicher sein, ehe er die Feder ansetze, zweitens müsse er sich jeder Uebertreibung enthalten, denn einen ehrlichen Mann aus Unkenntnis eines Unrechts zu zeihen, unterstütze gewisse gewissenlose Leute, und einen übertriebenen Bericht liefern, schwäche seine Wahrscheinlichkeit. Auf alle Fälle dürfe sich der Journalist in seinem Verhalten nicht nach dem Bankkonto der anzugreifenden Person richten. Es gebe reiche schlechte Leute so gut als arme. Aber der eine sei so verabscheuenswert als der andere. Aber leider werde nur zu oft ein Unterschied zwischen Reich und Arm gemacht. Der Journalist, der bei einem Reichen nie etwas Schlechtes finde, sei gerade so schlecht wie der Schlechte selbst. Mit der Moral eines solchen Journalisten sei es sehr dürftig bestellt und ein wahrer Amerikaner sei er nicht.

Ferner wünsche er betreffs zwei anderer Fragen zu den versammelten Redakteuren zu sprechen. Die eine sei die der Verteilung der Steuerlast in einer solchen Weise, daß sie am schwersten auf die Schultern derer fallen, welche sie am ehesten tragen könne. Die andere Frage sei die der Verwertung der nationalen Hilfsmittel in einer solchen Weise, daß sie der Nation den meisten Nutzen bringen. Keine andere Nation sei so reich mit natürlichen Hilfsmitteln gesegnet und keine andere Nation wirtschafte so sinnlos darauf los mit dem nationalen Gut, dem müsse Einhalt geboten werden. Unsere Größe beruhe auf diesen nationalen Hilfsmitteln, und diese sinnlos verschwenden, bedeute die Untergrabung des Fundamentes, auf dem wir stehen. Seit den letzten fünf Jahren habe die Regierung das Augenmerk des Volkes auf diese Sache gelenkt und auch begonnen, zur Erhaltung und Verbesserung unserer Wälder und Oedländereien beizutragen. Trotz der Opposition, auf welche die Regierung bei gewissen Leuten gestoßen sei, werde sie auf dem begonnenen Wege weiter schreiten. Das urbar gemachte Oedland sowie das noch verfügbare Regierungsland sollte der Besiedelung eröffnet werden. Leider sei in verflossenen Jahren der Landschwindel in umfangreichem Maße betrieben worden, doch habe die Regierung durch Verfolgung der Landdiebe einen Teil des Gestohlenen wieder zurück erlangt. Um eine Wiederholung solcher Schwindeleien unmöglich zu machen, seien die diesbezüglichen Gesetze geändert worden.

Der Präsident redete dann des Längeren über die von ihm befolgte Politik der Erhaltung der Wälder durch Errichtung von Waldreservationen. Dasselbe sollte in Bezug auf die Mineralländereien geschehen, die eigentlich Eigentum des ganzen Volkes seien. Den Anfang habe er gemacht, indem er eine Anzahl Kohlenländereien von dem Verkaufe ausschloß. Um aber alle öffentlichen Ländereien wirksam gegen die Landdiebe zu schützen, seien weitere neue Gesetze notwendig.

Eine andere wichtige Frage sei die der Erhaltung unserer Wasserwege und Wasserkräfte. Der Anfang zur Lösung dieser Frage sei mit der Ernennung der Inland Waterways Commission gemacht worden. Die Eisenbahnen seien an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt und es handle sich nun darum, die Wasserwege in den Dienst des Frachtverkehrs zu stellen. Die Kommission habe die Aufgabe, die zweckmäßigste Verwertung unserer Wasserläufe zu ermitteln.

Bezüglich der gerechten Verteilung der Steuerlast empfahl der Präsident die Einführung der Erbschaftssteuer und der Einkommensteuer. Die Ver. Staaten seien eins der wenigen zivilisierten Länder, in denen diese Steuersysteme noch nicht eingeführt seien. Auf die Einkommensteuer lege er nicht so großes Gewicht, da sie von unserem Ober-Bundesgericht mit 5 gegen 4 Stimmen als unkonstitutionell erklärt und auch schwierig anzuwenden sei. Dagegen sei die Erbschaftssteuer eine Besteuerung, die nicht umgangen werden könne. Die Besteuerung sollte abgestuft sein, je nach der Größe oder Art des Vermächtnisses.

Der Präsident erklärte dann die Bestimmungen der Erbschaftssteuern in den verschiedenen Ländern, wo diese Steuer eingeführt ist und verwies namentlich auf das in Deutschland bestehende Gesetz dieser Art.

Herr Roosevelt schloß seine Rede mit dem Hinweis auf die Thatsache, daß eine Erbschaftssteuer wenigstens keine Bürde für Handel und Gewerbe bedeute.

Um 5 Uhr nachmittags traten der Präsident und seine Begleiter auf der „Mayflower“ die Rückfahrt nach Washington an.

Von Ellis Island.

Tagtäglich bringen auf Ellis Island Einwanderer sich durch falsche Angaben in Schwulitäten, und sie können sich glücklich schätzen, wenn sie der Deportation entgehen. Alle vor der Inquisition abgegebenen Aussagen werden unter Eid gemacht, und die Einwanderungsbehörde hält sich berechtigt anzunehmen, daß, wer falsch schwört, auch sonst nicht in dieses Land passe. In Fällen, in welchen die unrichtigen Angaben ohne böse Absicht gemacht, nachher aber durch hier ansässige Personen richtig gestellt werden, drückt die Einwanderungsbehörde ein Auge zu, weil sie annimmt, daß die falschen Angaben einer irrigen Auffassung der Umstände zuzuschreiben sind. Wenn jedoch eine böswillige Absicht nachgewiesen wird, so wird mit unbarmherziger Strenge verfahren und die betreffenden Personen finden, daß sie sich selbst ins Unglück gestürzt haben. So wird Frau Mathilde Lander, die mit ihrem 17 Jahre alten Bruder Wilhelm Kinzel auf dem Dampfer „Bremen“ in New York eintraf, infolge falscher Angaben zwangsweise die Rückkehr antreten müssen. Die Frau hatte angegeben, daß sie sich zu ihrem Gatten nach Brooklyn begeben wolle. Der angebliche Gatte kam nach der Insel, um Frau Lander abzuholen, doch veranlaßten seine Angaben die Beamten der Entlassungs-Division, der Angelegenheit näher zu treten, und der Fall wurde der Inquisition überwiesen. Dort gestand die Frau, daß ihr Gatte in der Heimat zurückgeblieben sei, weil sie nicht genügend Geld hatten, um die Reise zu Dreien zu machen, und daß der Mann, der sich hier für ihren Gatten ausgegeben, ein engerer Landsmann sei. Der Mann, der Frau Lander reklamierte, wurde sofort auf die Anklage des Meineides festgenommen und wird im Bundesgericht seinen Prozeß zu bestehen haben, die Frau aber wurde ausgeschlossen. Ihr Bruder, der keinen Anteil an der Sache hatte, wurde zugelassen. Der angebliche Gatte sollte sich mit einem jungen Mädchen in Greenpoint vermählen, statt dessen aber sitzt er nun im Gefängnis.

Eine deutsche Familie entgeht mit knapper Not dem Schicksal, deportiert zu werden.

New York, 11. Juni. — Philip Eisenberg und seine Familie, die auf dem Dampfer „Caronia“ angekommen sind, können von Glück sagen, daß sie vor Inkrafttreten der neuen Bestimmungen des Einwanderungsgesetzes hier eintrafen, denn sonst hätten sie zwangsweise die Rückkehr antreten müssen. Vier Kinder des Ehepaares befinden sich hier, und ein Sohn, Jakob Eisenberg, ist Geschäftsleiter in der Republic Rubber Co. in West 55 Str., Manhattan. Ein jugendliches Mitglied der Familie wurde von den Aerzten auf Ellis Island für schwachsinnig erklärt, und die Familie wurde ausgeschlossen. Der Fall wurde appelliert, und die Familie wurde gestern auf Anordnung von Washington zugelassen. Nach dem 1. Juli ist eine Zulassung in solchen Fällen gänzlich ausgeschlossen, da eine neue Bestimmung des Einwanderungsgesetzes schwachsinnige Personen für unzulässig erklärt, während das alte Gesetz nur die Ausschließung von Irrsinnigen und Idioten bedingte. Da Minderjährige nur in Begleitung von Erwachsenen deportiert werden können, so wird es nach Inkrafttreten der neuen Bestimmung im allergünstigsten Fall unbedingt notwendig sein, daß ein erwachsenes Familienmitglied mitreist, und die Familie wird dadurch getrennt, wenn sie es nicht vorzieht, mit dem kranken Mitglied zurückzureisen.

Neunzigjähriger klagt auf Scheidung.

Kalamazoo, Mich., 10. Juni. —Der 90 Jahre alte Levi Woods hat eine Scheidungsklage gegen seine Frau Mary anhängig gemacht, welche er vor 27 Jahren heiratete.

General Kuroki kehrt in die Heimat zurück.

Seattle, Wash., 11. Juni. — Der General Kuroki verbrachte gestern hier seinen letzten Tag in den Ver. Staaten. Prominente Mitglieder der hiesigen japanischen Kolonie und hervorragende Bürger waren von ihm zu einem Imbiß in einem Hotel eingeladen. Am Abend wurde dem Baron und seinen Begleitern ein Empfang bereitet von Richter Thomas Burke von der asiatischen Gesellschaft, einer Handels-Organisation. Vor dort ging's dann mittelst Droschken direkt nach dem Dampfer „Kaga Maru", der heute früh nach dem Orient abfuhr.

Vor seiner Abreise ließ General Kuroki durch den General Wood, der seine Ehreneskorte gebildet hatte, sagen, daß sein Besuch in den Vereinigten Staaten ein sehr angenehmer gewesen sei und er dies Land mit den herzlichsten Gefühlen für seine Bewohner verlasse.

Ein junges Mädchen in schrecklicher Weise zu Tode gekommen.

Wautoma, Wis., 10. Juni. — In schrecklicher Weise büßte Emma Fraten hier vor einigen Tagen ihr junges Leben ein. Um ihrer Lehrerin, der sie sehr zugethan war, eine Freude zu bereiten, begab sie sich mit Einwilligung ihrer Mutter am frühen Morgen nach dem Schulhause, um das Schulzimmer mit Blumen zu schmücken. Da die Thür noch verschlossen war, ging sie nach einem Fenster, um hineinzuklettern. Zunächst stellte sie einen Holzblock gegen die Seite des Schulhauses, sich auf diesen stellend, schob sie das Fenster in die Höhe, verlor dabei aber ihren Halt, der Klotz rutschte weg, das Fenster fiel auf ihren Nacken, sie fest einklemmend und langsam erstickend. Ihr eigener Vater fuhr kurze Zeit darauf am Schulhause vorüber, doch war es zu spät für die Rettung der Tochter, die bereits tot war.

Rußland.

Ulan-Eli, Krim, 3. Mai.—Die freudige Hoffnung fängt an, von Tag zu Tag schwächer zu werden, und droht, bald in schweres Wehklagen überzugehen; denn schon den zweiten Ostertag erhob sich der gefürchtete Ostwind, der zwei Tage lang glühend heiß über die junge Vegetation dahinstrich und das Wachstum aufzuhalten, ja zu vernichten drohte. Das junge Gras fing an zu gelben, die Getreideblätter zu welken und die angesetzten Hälmchen sich dünn zuzuspitzen, ein allzubekanntes Zeichen der Dürre. Der Tau war ganz verschwunden; der Boden ist von oben schon stark zwei Werschok tief ausgetrocknet und trocknet immer tiefer aus; der Wind steht immer noch in N. O. und N.; der Himmel ist ganz wolkenlos, und die Temperatur steigt täglich auf 22, einige Mal schon bis 28 Grad über Null, die Luft ist manchen Tag wie von Höhenrauch erfüllt. Das sind alles Erscheinungen, die auf weitere Dürre hindeuten und Mißwachs; denn es ist wohl kein Zweifel, daß, wenn diese Witterung bis zur zweiten Hälfte des Mai anhält, eine Mißernte gewiß ist. Auf vielen Stellen unseres Kreises hat der wütende Nord-ost-Sturm den 25. und 26. März die ganze Ackerkrume von den Saatfeldern fortgefegt und auf mannshohe Wälle und Hügel getrieben, die geebnet werden mußten, um das Ackern möglich zu machen, welches auf manchen Aeckern beendigt war, die nun die zweite Saat erforderten. Wir hier wurden verschont. Bei uns hat sich ein bedeutender Schädling im Gerstenfeld gefunden, das ist ein Unkraut, welches beim krimmer Landvolk den Namen **„верблюдка"** führt, weil es nur von Kamelen gern gefressen wird, doch auch, wenn rechtzeitig geschnitten, als Notfutter für Ochsen dienen kann. Es ist ein Stachelkraut, das weiß blüht, sehr feine Stacheln trägt, sich zu einem großen runden Busch von ein bis zwei Fuß Durchmesser verzweigt, einen stark bittern Geschmack hat und die stärkste und andauerndste Dürre verträgt. Dieses Unkraut war zur Zeit der Gerstenaussaat schon aufgegangen und stark bewurzelt und wuchs, infolge der fortwährenden nassen Witterung, trotz des sorgfältigsten Pflügens und Eggens, üppig fort und hat sich schon weit und breit über die jung aufgegangene Gerste hinübergebuscht, so daß gar viele Halme unter ihm ersticken werden.

Kartoffeln, Welschkorn und Arbusen sind gerade jetzt am Aufgehen; auch die Viehweide ist bis jetzt noch genügend, wird aber bald knapp werden. Wintergerste fängt an zu verschwinden und wird hie und da umgepflügt. Der Winterweizen ist noch klein, aber gesund und kräftig.

Die Wirren in Indien.

London, 21. Mai. — Die vornehmsten Führer der Hindu haben einer Meldung aus Kalkutta zufolge beschlossen, eine Allindische Konferenz zu berufen, um wider die von der englischen Regierung gutgeheißenen Maßnahmen des Vizekönigs zu protestieren. Es wäre das eine außerordentliche Sitzung des sog. National-Kongresses. Die Konferenz der Führer des ganzen indisch-hindustanischen Volkes soll bereits Mitte nächstens Monats in Bombay stattfinden. Inzwischen richten die zahlreichen Verbände und Organisationen gebildeter Indier Telegramme und Eingaben an den Vizekönig, um ihrem „tiefen Kummer", oft auch ihrer „tiefsten Empörung" über die wider die sog. Rebellen und Aufrührer getroffenen Maßregeln Ausdruck zu verleihen und immer wieder darauf zu bestehen, man solle wenigstens eine Anklage wider die angeblich Schuldigen formulieren oder doch bekannt geben, wessen man sie denn eigentlich beschuldigt. Kein Indier wisse etwas wider auch nur einen von ihnen vorzubringen, die sich streng innerhalb des Gesetzes gehalten und nur in ganz legitimer und gesetzlicher Form selbst den berechtigten Klagen und Beschwerden des Volkes bescheidenen Ausdruck verliehen hätten.

Diese einstimmige Parteinahme der großen Mehrheit aller gebildeten Indier für die Gemaßregelten hat angeblich auf den neuen Vizekönig einen um so tieferen Eindruck gemacht, als er sich bei Sanktionierung der Repressionsmaßregeln völlig auf die Informationen und Ratschläge seiner Umgebung verlassen mußte, die noch aus Curzons Zeit stammt. Diese war es gerade, die dem Vizekönig die Ueberzeugung beizubringen wußte, man habe es lediglich mit den landläufigen gewerbsmäßigen Agitatoren zu thun, die nur das unwissende Volk aufhetzten, von den gebildeten Indern selbst aber verleugnet würden. Und nun sieht der Vizekönig, anstatt einer demagogischen Hetze einer das ganze Land umfassenden Nationalbewegung gegenüber.

Auf 157 Einwohner eine Kneipe in Berlin.

Berlin hatte, wie Prof. Dr. H. Silbergleit, Direktor des Statistischen Amts der Stadt Berlin feststellt, im Jahre 1905 13,018 zum Ausschank von Spirituosen berechtigte Schankstätten gegen 12,920 im Jahre 1904. Also auf 157 Einwohner kommt eine Schankstätte. Diese Thatsache spricht Bände; wenn in Berlin, durch den Dämon Alkohol veranlaßt, so viel Excesse und Messerstechereien sich ereignen, wenn in der Trunkenheit so viel Verbrechen begangen werden, so hat man in dem Bestehen von 13,018 zum Ausschank von Spirituosen berechtigten Schankstätten die vollgültigste Erklärung. Die Anzahl der Gast- und Schankwirtschaften (einschließlich Selterswasser-Ausschank) ist von 15,585 im Jahre 1904 auf 15,941 im Jahre 1905 gestiegen.

Wenn unbedingt zugegeben werden muß, daß für die Fremden in Berlin nach jeder Richtung gesorgt werden muß (der Fremdenverkehr, der 1894 sich auf 560,903 Personen bezifferte, ist im Jahre 1905 auf 1,004,774 gestiegen), so scheint uns doch der Ueberfluß von Kneipen ein geradezu ungesunder. Haus bei Haus leuchtet in den Nebenstraßen der Friedrichstraße ein buntes Licht auf und lockt mit seinem verführerischen Schein die Unerfahrenen und Leichtsinnigen in diese nur auf Auspressung und Geldschneiderei zugeschnittenen Hallen des Bachus.

Wegen Trunkenheit wurden im Jahre 1905 6046 Personen festgenommen, 5486 Männer und 560 Frauen. Unter 18 Jahren waren von den Männern 1,7 Prozent, von den Frauen 0,7 Prozent. Dabei ist zu bemerken, daß es sich hier nur um die allerschlimmsten Fälle handelt. Man schaue sich namentlich Samstags gehörig um. Man wird staunen über die unendlich große Zahl der schwankenden Gestalten aus allen Schichten. Da auf 157 Personen eine Schankstätte kommt, hat man ja die Erklärung. — So schreibt eine Berliner Zeitung. Es scheint also in Berlin noch viel schlimmer zu sein, als in Chicago.

Alkoholismus und Verbrechen.

Herr Prof. Dr. Eugen Bleuler, Direktor der Irrenanstalt Burghölzli, hielt unlängst im Rathaus Zürich einen öffentlichen Vortrag, worin er auch die Beziehungen zwischen Alkoholismus und Verbrechen streifte.

Der Zusammenhang des Verbrechens mit dem Alkohol ist ein allbekannter. Die Mehrzahl der Verbrecher sind Alkoholiker, ein großer Teil der Alkoholiker wird zu Verbrechern im Sinne des Strafgesetzbuches, alle sind es im Sinne der Moral und der Gesellschaft; sie zerstören ihre Arbeitskraft und das Glück ihrer Familien, sie verlangen vom Staate Unterhalt in Spitälern und Irrenhäusern, kurz, sie schädigen auf tausend Arten die Gesamtheit.

Der Alkohol stört die Hemmungen, welche den nüchternen Menschen abhalten, seinen Trieben und Gefühlen freien Lauf zu lassen; daher werden etwa drei Viertel der Verbrechen gegen die Person, namentlich Körperverletzungen, unter seinem Einfluß verübt. Er erzeugt aber auch direkt schlimme Triebe. Es giebt z. B. Leute, die nur nach Alkoholgenuß sexuell abnorm werden und dann Attentate begehen. Der dauernde Alkoholgenuß schädigt von einer gewissen, oft sehr geringen Menge an die Moral überhaupt. Der Militärstrafrichter Hilty sagt, daß so ziemlich alle Verbrechen, die er zu beurteilen hatte, mit dem Alkohol zusammenhangen.

Damit ist aber das Sündenregister des Alkohols noch nicht voll. Gerade er ist das wichtigste Agens, das die Degeneration der Kinder und damit das Verbrechertum bedingt. Die Stammväter der Verbrecherfamilien waren Alkoholiker. Schon Moral hat vor 50 Jahren nachgewiesen, daß die

jugendlichen Verbrecher vorwiegend alkoholische Eltern haben. Seitdem ist es unwiderleglich nachgewiesen, daß der Alkoholismus der Eltern unendlich häufiger schuld ist an der Erzeugung kranker oder verbrecherischer Kinder, als die anderen Faktoren, z. B. die so oft genannte ökonomische Notlage.

So haben denn auch, als es sich um die Schaffung eines Bundesgesetzes gegen die Schnappspest handelte, Anno 1855, alle Direktoren der schweizerischen Gefängnisse, mit Ausnahme desjenigen in Genf, einen Aufruf zu Gunsten des Gesetzes unterzeichnet und mit ihren Erfahrungen illustriert.

Zur Bekämpfung des Alkoholismus möchte ich sagen, daß das Mäßigkeitspredigen und sogenanntes Mäßigkeitsüben noch nie etwas genützt hat. Wer in der Sache etwas thun will, kann es nur dadurch thun, daß er mit den Trinksitten ganz bricht und abstinent wird. Auf diesem Wege allein ist es z. B. in Norwegen gelungen, die Kriminalität so weit herabzusetzen, daß im Jahre 1844 auf 100,000 Einwohner 294, in 1876 nur 180 Verbrechen kamen. Im Jahre 1838 wurden in Irland 12,006 schwere Verbrechen begangen, im Jahre 1841, nachdem der berühmte Pater Matthew durch seine hinreißenden Reden 1,800,000 Personen zur Totalabstinenz bekehrt hatte, nur 773, also bloß noch der sechzehnte Teil, während in allen anderen Staaten die Kriminalität in die Höhe ging.

Der Achtb. Wm. Jennings Bryan über die Missionen in China und Japan.

Am Nachmittag des 16. April hielt der Achtb. William Jennings Bryan in New York vor der Verwalterbehörde für auswärtige Missionen der Presbyterianerkirche einen interessanten Vortrag über seine Beobachtungen während seiner Reise um die Welt in heidnischen Ländern betreffs der Fortschritte und Aussichten christlicher Missionen in China und Japan. Herr Bryan erklärte, daß er wegen der Kürze seines Aufenthalts in genannten Ländern keine Gelegenheit gehabt habe, sich gründlich über die vorliegende Frage zu informieren, und daß er nur seine persönlichen Ansichten und Eindrücke schildern könne.

„In China wurde mir eine große Enttäuschung bereitet," sprach er. „China ist das am meisten überschätzte Land der Welt. Ich hatte erwartet, dort eine große Klasse intelligenter Menschen zu finden, aber darin wurde ich sehr enttäuscht. Besonders machte ich mir zur Aufgabe, den Einfluß zu studieren, den die Lehren des Konfucius auf seine Anhänger ausübte, und ich fand, daß diese Religion im Gegensatz zu unserer eine negative ist, ein stagnierender Teich, während die christliche Religion eine lebendige Quelle ist. Ich glaube, daß die Lehre des Konfucius dafür verantwortlich ist, daß China seit 2000 Jahren keinen nennenswerten Fortschritt gemacht."

Der Redner erklärte ferner, daß der Buddhismus in Japan am Aussterben, der Schintoismus bereits ausgestorben sei und deshalb die christlichen Missionare dort einen fruchtbaren Boden für die Aussaat der christlichen Lehre fänden. Er habe die große Kette von Colleges und Schulen besucht, die größtenteils ihre Existenz amerikanischem Gelde zu verdanken hätten und setzte hinzu:

„Und wenn die Ver. Staaten sich auch nicht damit brüsten können, daß die Sonne in ihren Besitzungen nie untergehe, so kann unser Land doch mit berechtigtem Stolze sagen, daß die Sonne niemals über amerikanische Philantrophie untergeht. Wenn der Orient dem Christentum erworben sein wird, so wird unserem Lande der größte Verdienst dafür gebühren." (Ev. Ztsch.)

Vierzig Menschen durch den Tornado in Illinois und Indiana umgekommen.

Chicago, Ill., 10. Juni.—Den letzten zuverlässigen Berichten zufolge aus allen Orten in Indiana und Illinois, durch die Samstag der Tornado raste, wurden im ganzen 40 Personen getötet, 78 Häuser gänzlich zerstört und weitere 150 stark beschädigt. Der Gesamtschaden dürfte sich auf wenigstens $300,000 bis $400,000 belaufen.

Für Roosevelts Wiedererwählung.

Washington, D. C., 10. Juni. —„New York ist für Roosevelt, das ganze Land ist für ihn, und nach meiner Ansicht wird er nominiert und gewählt werden." Dieses waren die Worte des Kongreß-Abgeordneten Sherman von New York, des Vorsitzenden des republikanischen Kongreßkomitees, als er heute das Weiße Haus nach einer Konferenz mit dem Präsidenten verließ.

Druckmaterial der Honduras-Lottery zerstört.

Wilmington, Del., 11. Juni. —Agenten der Bundesregierung zerstörten gestern die Druckerei - Utensilien der Honduras Lotteriegesellschaft in dieser Stadt.

Alle beim Drucken der Loose benutzten Platten wurden zerbrochen und das Papier wurde in Haufen geschichtet und verbrannt.

Landeinrichtung.

Der Tiraspoler Landeinrichtungskommission ging von A. A. Anatra das Anerbieten zu, sein Landgut von 3000 Deßjatinen beim Dorfe Korscharka für die benachbarten Bauern zu kaufen. Der Verwalter des Guts verlangte 220 Rubel für die Deßjatine, nach mündlicher Besprechung mit dem Mitglied der Landeinrichtungskommission Popow erklärte er sich jedoch bereit, das Gut zu 165 R. die Deßjatine an die Bauernbank zu verkaufen. Die Bauernbank ließ das Gut durch einen speziellen Abschätzer abschätzen, und will nur 130 Rbl. für die Deßjatine zahlen. Zu diesem Preise will jedoch Anatra sein Gut nicht verkaufen, hervorhebend, daß ihm die benachbarten Deutschen gern sein Gut zu 190 Rbl. die Deßjatine abkaufen. In Betracht dessen beschloß die Kommission, das Hauptkomitee für Angelegenheiten der Landeinrichtung zu ersuchen, die Bauernbank zu veranlassen, daß sie mit A. A. Anatra ein Uebereinkommen herbeiführe.

Die Rede P. A. Stolypins in der Agrarfrage ist auf Befehl des Premierministers an sämtliche Gouverneure mit dem Auftrage versandt worden, sie durch den Druck zu vervielfältigen und an alle Gemeindeverwaltungen zur Verlesung auf den Gemeindeversammlungen zu verteilen. In den Städten ist die Rede auf den Straßen auszuhängen.

Japaner bestehen nicht aufs Bürgerrecht.

Los Angeles, Cal., 12. Juni. —Hiesige japanische Einwanderer, die vor einer Woche beabsichtigten, den Countybeamten gerichtlich zu zwingen; ihnen das sogenannte erste Papier auszustellen, haben hiervon Abstand genommen. Sie erklären, sich mit der Entscheidung der Einwanderungskommission zufrieden geben zu wollen, nach welchen Japanern keine Bürgerrechte für die Vereinigten Staaten verliehen werden dürfen.

Washington, 12. Juni. — Carrie Nation, die Kansaser Temperenzhexe, hielt hier vor einer Wirtschaft eine ihrer Brandreden und machte dabei einen solchen Radau, daß sie wegen unordentlichen Betragens verhaftet wurde.

Ein Defraudant.

Kürzlich eignete sich der im Kommissionskontor „Gerhard und Hey" bedienstete 20jährige A. Geselle 1000 R. an und verschwand aus Odessa. Er wurde in Kischinew im „Grand Hotel" mit einem Mädchen Namens Paraskowja Bablitzka verhaftet. Er wies einen auf den Namen Katschanowski lautenden Paß vor. Nach einigem Leugnen gestand er, daß er der aus Odessa flüchtige Geselle ist. Man fand nur 18 Rbl. bei ihm, das übrige Geld will er in Odessa und Kischinew verbraucht haben. Geselle und seine Zuhälterin wurden auf dem Schubwege nach Odessa geschickt.

Wie seltsam: ein weites Gewissen haben, heißt — gar keins haben.

Peter Jansen. **C. J. Claassen, Manager**

Canadische Farmen.

In der **Quill Lake Mennoniten Reserve** und in anderen Teilen des **Canadischen Nord-Westens** bieten wir zum **Verkauf** unter besonders leichten Zahlungsbedingungen.

Dieses Land, mit neuen Kirchen, Schulen, Städten und Bahnen, wo Fehlernten noch nie gewesen, bietet einem jeden Gutsbesitzer oder Pächter, dieselbe Gelegenheit sich zu verbessern. Billige Fahrt ist jetzt zu erlangen auf allen Bahnlinien, jeden ersten und dritten Dienstag im Monat.

Denjenigen, welche Canadisches Land zum Verkauf halten, stellen wir unsere Dienste und hiesigen Landkenntnissen zur Verfügung, und geben gern Auskunft auf Anfrage.

Man bezeichne vorgezogene Gegend und wende sich an

JANSEN & CLAASSEN,

Union Bank Building, **WINNIPEG, MANITOBA**

Homeseekers' Excursions

SOUTHWEST

May 7 and 21, June 4 and 18

The round-trip rates to all points in Texas, except El Paso and adjacent territory, will not be higher than $25.00 from Chicago, and $20.00 from St. Louis, Kansas City and Memphis, with proportionate rates from other points. Rates to intermediate points in Missouri, Kansas, Arkansas, Oklahoma, Indian Territory, and points in New Mexico north of and including Alamogordo on the Rock Island, will be $2.00 higher than the regular fare one way, but not higher than the rate to Texas. Tickets will be good 30 days, except points in Kansas tickets will be good 21 days, and stop-overs will be allowed in both directions.

Very low one-way rates also in effect every Tuesday during April.

The Rock Island-Frisco Lines cover the Southwest with such a network of tracks that they offer exceptional advantages to the Homeseeker. All the most favored sections are adjacent to our lines.

Write for our beautiful illustrated books on the Southwestern States—see list of publications on page 32 of this folder. State which section most interests you.

JOHN SEBASTIAN, **Pass. Traffic Mgr.,**
Rock Island-Frisco Lines, **Chicago or St. Louis.**

FITS Permanently Cured by DR. KLINE'S GREAT NERVE RESTORER

CONSULTATION, personal or by mail, treatise and

$2 TRIAL BOTTLE FREE

Permanent Cure, not only temporary relief, for all Nervous Diseases, Epilepsy, Spasms, St. Vitus Dance, Debility, Exhaustion. Founded 1871

DR. R. H. KLINE, Ld. 931 Arch St., Philadelphia

Sichere Genesung aller Kranken } durch die wunderwirkenden

Exanthematischen Heilmittel.

(auch Baunscheidtismus genannt)

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden

Speziel-Arzt der Exantematischen Heilmethode.

Office und Residenz: 948 Prospekt-Straße.
Letter-Drawer W   Clevelaud, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falsche Anpreisungen.



Anyone sending a sketch and description may quickly ascertain our opinion free whether an invention is probably patentable. Communications strictly confidential. HANDBOOK on Patents sent free. Oldest agency for securing patents.

Patents taken through Munn & Co. receive *special notice*, without charge, in the

Scientific American.

A handsomely illustrated weekly. Largest circulation of any scientific journal. Terms, $3 a year; four months, $1. Sold by all newsdealers.

MUNN & Co. 361 Broadway, **New York**
Branch Office, 625 F St., Washington, D. C.

Malz-Kaffee feinster Qualität 5c. per Pfund Proben und Zirkulare frei. MILWAUKEE IMPORTING CO., 506 37. St, Milwaukee, Wis.

Jacob Tschetter Land Agency

Wir repräsentieren mehrere Syndikate von Landeigentümern in

Süd- und Norddakota

Unser 33jähriger Aufenthalt in Süddakota genügt uns, daß wir Euch gewissenhaft einladen können, Euch in Süddakota eine Heimat zu gründen. Wir sind in der Lage, Euch

gutes Land billig zu verkaufen,

zu annehmbaren Bedingungen. Wir sind bereit an alle, welche bei uns mündlich oder schriftlich anfragen, officiellen Statisticken über Klima, Ernte und allen anderen hiesigen Verhältnissen zuzuschicken. Nachdem die

C. M. & St. P. und die Nordwestern Eisenbahngesellschaften

ihre Bahnen verlängern und nach der Küste des Stillen Ozeans vordringen, eröffnet sich dadurch eine großartige Gelegenheit in Meade und Butte Counties in Süddakota

freie Heimstätten

aufzunehmen. Wir sind in beiden Counties gut bekannt und können Euch genaue Auskunft geben wie jede Person über 21 Jahre alt, zu einer

billigen Heimat

gelangen kann. Um Näheres schreibt an

JACOB TSCHETTER,

Bridgewater - - S. Dak.